

**Zeitschrift:** Appenzellische Jahrbücher  
**Herausgeber:** Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft  
**Band:** 25 (1897)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die St. Nikolausfeier oder der "Klösler" in Speicher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-262141>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Dr. Alfred Tobler.*  
Wintern. 1792.

## Die St. Nikolausfeier oder der „Klösler“ in Speicher

in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts<sup>1)</sup>.

Von Alfred Tobler.

### I. Allgemeines.

Nikolaus, einer der Hauptheiligen der griechischen Kirche, ist der Sage nach zu Patera in Lycien geboren und wurde Bischof von Myra in Lycien. Zur Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian eingekerkert und erst unter Kaiser Konstantin wieder freigelassen, soll er sich als Befämpfer der Arianer auf dem Concil zu Nicäa anno 325 entscheidend hervorgetan haben. Seither wurde er in der griechischen und später auch in der römischen Kirche als der heilige Nothelfer überhaupt verehrt. Die Reliquien des hl. Nikolaus werden in der unter königlicher Oberhoheit stehenden Basilika San Nicola zu Bari in Italien aufbewahrt.

Sein Fest, also die Zeit, wo der Klaus auch bei der reformirten Bevölkerung erscheint, fällt in den katholischen Gegenden und auch in Basel, Schaffhausen, in Glarus teilweise auf den 6. Dezember, in der Stadt Zürich auf den Vorabend der Weihnacht, im Kanton Zürich auf den Sylvester, in Appenzell auf den Vorabend der Weihnacht oder auf den Sylvester (im Mittellande immer am Tage des Altstätter Klausmarktes), und im Bauernland-Zürich nimmt er sich sogar mehrere Wochen Zeit, um die zerstreuten Weiler und Höfe zu besuchen.

Dieser Nikolausfeier begegnen wir auch in manchen Gegenden Deutschlands und der Niederlande.

Ueber den in heidnische und christliche Mythologie eingekleideten Nikolaus und Nikolaustag mögen auf Grund des „Schweizerischen Idiotikons“ und Dr. Titus Toblers „Sprachschatz“ folgende einleitende Erläuterungen genügen.

Der Taufname Nikolaus, Niklaus, Niklas erscheint in Appenzell als Chlaus, Klaus, Klos (Mehrzahl: Chläus); „s Chlaus Martis Bueb“, der Sohn Martins, Grosssohn des Niklaus, in andern Gebieten der Schweiz als Glaus, Chlaus, Gläus, Glaus, Chläs, Gläs, Chlos, Chlausi, Glausi, Chläuwsi, Gläusi, Chläuseli, Chläusli, Gläusli, Gläusel, Glausli, Chlausi, Chläui, Glausi, Chlawi, Klämi, Kläni, im Württembergischen und Bayrischen gebietsweise ebenfalls Klaus, Kläuse. Dann wird dieser Name appellativ gebraucht z. B. in Appenzell: „Du Chlaus, globst All's“, du Tropf, Narr, glaubst Alles, und endlich immer mit Artikel und oft mit vorgesetztem „Sankt“ (San Clau im Romanischen), Santi-, Zanti-, Sandi- und Samiklaus (Samiklos im Appenzell u. a. a. D.), Samichlos, Samit-Chlaus, Sant Niklas, der heilige Niklaus, aber selten in seiner streng kirchlichen Bedeutung, sondern als Gegenstand des Volksglaubens und Brauches (also auch bei den Reformirten), insbesondere als stehende Maskenfigur in der Advents- und Weihnachtszeit bis und mit dem Sylvester, als freundlicher Besucher, Begaber und gelegentlich auch Zuchtmüster der Kinder.

„Wie ist das allen e Freud' und e Jubel g'si für üs chlini Buebe, wenn d' Chilbeler mit alle ire Chnechte und mit ire uvernünftige Schaubgeisle (Peitschen) und de große Chüegungele (Kuhglocken) de Samichlaus dur 's Stedtli dure g'jagt und ganzi Säck voll Nuß usg'rüert hend“, heißt es z. B. in Luzern. In gewissen Gegenden wird der Chlaus „eingeholt“, herbeigeführt vor seiner Erscheinung am 6. Dez. durch den eigentümlichen Brauch, der „de (Sami-) Chlaus jage, schrecke, stäube“ heißt.

Im Appenzell heißt „de Chlause stäube“ so viel als Neujahrsgeschenke einkaufen. Im Wallis schwärmen Knaben und Mädchen verummt mit Glocken und Schellen vom frühen Morgen des Vortages bis spät in die Nacht in dem eigenen und den benachbarten Dörfern umher (der Chlaus wird gejagt) und finden bei der Rückkehr in das elterliche Haus die Bescheerung; auch erscheint in Stans St. Niklaus als Bischof auf einem Schimmel in pomösem Umzug und teilt Gaben aus, mit welchen ein Esel beladen ist. Der Chlaus erscheint selten allein, sondern meistens begleitet von andern, mehr oder weniger geisterhaften und verkleideten Gestalten, wobei, abgesehen von den Knaben beim Klaus-Jagen, zunächst Esel darstellende Personen auftreten und sodann der sogen. „Schmuzli“ oder „Düsseli“, dem Knechte Ruprecht in Deutschland entsprechend, bald als dienstbarer Geist, bald als Vorbote oder Stellvertreter, bald als wirkliches Gegenbild des Niklaus in wilder Gestalt als Schreckgespenst. Wo der Heilige in bischöflichem Ornate auftritt, begleiten ihn etwa Engel oder Priester oder ein Waldbruder in grobem, schwarzem Kleide, mit Stock. Als Bischof oder in einer sonstigen Verumummung verkleidet, erscheint er auch in Außerrhoden, vorzüglich hinter der Sitter, in den Häusern, wo Kinder sind, auf Veranstaltung oder Nichtveranstaltung der Eltern am Vorabend der Weihnachten oder am Sylvester als Schreckbild, womit man den Kindern Furcht einjagt, der Popanz, der Mummel und fragt, wenn er lärmend, rasselnd und schellend in die Stube tritt: „Hender g'folget, ehr Gofä?“ Besonders zu bemerken ist aber, daß gemäß der doppelseitigen Natur aller der Wesen, die aus dem Heidentum stammen und auch unter den christlichen Hüllen noch erkennbar sind, an mehreren Orten geradezu die Doppelgestalt eines guten und eines bösen Klaus hervortritt, von denen der letztere mit dem „Schmuzli“ ziemlich zutrifft.

Der böse Klaus lauert hinter dem guten mit Ruten oder er geht, wie in Innerrhoden, in die Häuser, wo böse

Kinder sind, als warnende Schreckgestalt. „Tue recht, sōß ned-di de Chlaus“, ruft man einem unartigen Kinde zu, währenddem das gute vom guten Klaus Geschenke bekommt, welche wesentlich aus Apfeln, gedörrten Birnen und Nüssen, Zwetschgen, Kastanien, Wecken, Lebkuchen, Backwerk, einen Hirsch oder ein Pferd vorstellend, bestehen. Am Vorabend vor Weihnachten standen in Appenzell fast vor jedem Hause vermuimte „Kläuse“ mit geschwärztem Gesicht und einem „Gerröll“ um den Leib, mit einer Krone von Goldpapier, weißem Hemd, roten Bändern um Arm und Brust, und in Herisau springen am Sylvester, trotz Verbot, närrisch gekleidete „Kläuse“ herum. Es wird jedoch heutzutage im Appenzell meines Wissens das Herumgehen des Klausen kaum noch im appenzellischen Hinterland in dieser auffallenden Weise gepflegt, nachdem schon seit der Kirchentrennung die außerrhodischen Geistlichen mit ihren eingereichten „Gravamina“ und der Rat sich Mühe gaben, den Mummel abzuschaffen. Aus dieser Feier heraus entwickelte sich nun die St. Niklausfeier, der Klösler der Erwachsenen, der im Appenzellerlande als ein jetzt noch gefeierter Freudentag in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren in Speicher zu besonderer Berühmtheit gelangte, und der es verdient, an diesem Orte erwähnt zu werden.

Einleitend aber sei in kurzen Bügen des Bodens erwähnt, dem jene außergewöhnliche Feier, „dieser einstige Schwerpunkt zur gedeihlichen Entfaltung gesellschaftlicher Tätigkeit“ entwachsen ist.

Charakteristisch nämlich für das appenzellische gesellschaftliche Leben überhaupt bis zur Stunde sind die sogenannten Lesegeellschaften mit dem Zwecke gegenseitiger Belehrung und Unterhaltung. „Muttergesellschaft“ aller übrigen ist der „Gesellschaftliche Verein zur Sonne in Speicher“, die heutige Lesegeellschaft.

Eine allseitige Würdigung ihrer tiefgreifenden Tätigkeit auf den Gebieten der Gemeinnützigkeit, Wohltätigkeit, Politik,

Gesellschaftlichkeit bieten die an den Niklaus-Abenden der Jahre 1831 und 1840 gehaltenen Vorträge für die erste und zweite Decimalfeier dieser Gesellschaft von Dr. Gabriel Rüsch<sup>2</sup>), die Festschrift auf ihr sechzigjähriges Jubiläum vom 14. Okt. 1880 von Baumberger, numehrigem Redaktor der *Östschweiz*<sup>3</sup>), und der Festbericht für das Jubiläum des 75jährigen Bestandes der Sonnengesellschaft Speicher von Chr. Bruderer<sup>4</sup>).

Auf Grund dieser Arbeiten möge über die Entstehung dieser Gesellschaft Folgendes für unsern Zweck genügen:

„In den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Bedürfnis nach litterarischer Unterhaltung noch nicht vorhanden. Erst die französische Revolution mit all' ihrem Schrecken, Sorgen und Kummer rüttelte die „Träumenden“ auf und erweckte in ihnen das Bedürfnis gegenseitigen Gedankenaustausches. So wurde denn von einer Art litterarischer Gesellschaft in Speicher eine gemeinschaftliche Lesebibliothek im Pfarrhause gestiftet, die jedoch, sowie auch die Gesellschaft, von den Stürmen der Revolution wieder fortgetragen und zerstreut wurde.

Im Jahre 1810 wurde ein zweiter Versuch zur Stiftung einer litterarischen Gesellschaft gemacht, indem sich junge Leute eines Abends in jeder Woche in einem Hause in der Schupfen versammelten, die jedoch von den lieben Nachbarn, den Trogern, als litterarische Mostgesellschaft nicht übel betitelt worden sei und „auseinander ging, weil vielleicht das Mostfaß leer war.“

Am 6. Oktober 1820 wurde eine dritte Gesellschaft gegründet, der „Gesellschaftliche Verein zur Sonne“. Das „Haupttreibrad“ zu ihrer Errichtung war ihr erster Aktuar, Landsfähndrich J. H. Tobler, den das Volk als den „Kopf des Vereines“ betrachtete. Der Aktuar beginnt das Protokoll mit den Worten: „Schon seit ein paar Jahren hörte man hin und wieder den Wunsch, daß sich einige gebildete und Bildung liebende Männer der Gemeinde zusammensem und eine geschlossene Gesellschaft formiren möchten, die wenigstens

wöchentlich einmal zusammentrete, und durch das Lesen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, wie auch durch verschiedenartige Diskurse sich gegenseitig unterhalte und belehre. Was früher zu erzielen nicht möglich war, das geschah nun gegenwärtig. Auf den Antrag und die Einladung eines nunmehrigen Mitgliedes der Gesellschaft (Landsfähndrich J. H. Tobler) erschienen heute im mittleren Wirtszimmer des Herrn Obrist Rüsch zur Sonne dahier, Abends 6 Uhr, folgende Personen . . ."

Obbesagtes Mitglied machte die Versammlung mit dem vorwaltenden Wunsche bekannt und sogleich erklärten sich alle Anwesenden einstimmig dahin: daß sie sich in Eingangs berührtem Sinne zu einem Gesellschaftlichen Vereine bilden und gerade in demjenigen Lokale, wo man sich eben befindet, wöchentlich einmal und zwar in der Regel jeden Donnerstag Abend versammeln wolle!

Sogleich wurden die Statuten entworfen mit 14 Paragraphen, worin völlige Zwanglosigkeit, Rechtsgleichheit und Verschwiegenheit befohlen wurde. Ferner bestimmte man über Dauer und Zeit der Versammlungen, Einlagen und Zimmergeld, gegenseitige Mitteilungen, Verhältnisse wegen der Wahl der Mitglieder, der Einladung von Gästen, Benutzung des Zimmers und bestimmte jeden letzten Donnerstag des Monats zu Verhandlungen. Der erste Präsident der Gesellschaft, Hauptmann G. L. Schläpfer, brachte gleich eine ganze Kiste voll Bücher zur Benützung.

Vorlesungen von  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunden Dauer wurden vom Jahre 1822 an eingeführt, mit nachfolgender obligatorischer Diskussion für jedes Mitglied, und Zeitschriften zur Zirkulation im Vereine angeschafft, welch' letztere jedoch im Jahre 1823, da die Gesellschaft zur „Trinkgesellschaft“ herabzusinken drohte, vorübergehend wieder fallen gelassen wurden. Aber die Sonnen-gesellschaft raffte sich schnell wieder auf, indem sie die Vor-

lesungen hervorhob und verbot, während derselben zu trinken, zu essen, aufzutragen und anderes zu lesen. Auch Hunde durften nicht mehr mitgenommen werden. Gemeinnütziges wurde besprochen, so die Brandasssekuranz; man suchte der Armut zu steuern, unterstützte die Einführung des besseren Kirchen- gesanges in Schwellbrunn und später in Speicher selbst, stiftete meist durch freiwillige Beiträge eine Vereinsbibliothek und sicherte der schon im Jahre 1825 begonnenen Manuscripten- Sammlung des gesellschaftlichen Vereines zur Sonne seine Zu- kunst. Vom Jahre 1828 an stand die Gesellschaft in freund- schaftlichem Briefwechsel mit dem wissenschaftlichen Vereine in St. Gallen, unter Professor Scheitlins Leitung, in Folge dessen sich beide Gesellschaften öfters zu „brüderlichen Festen“ ver- sammelten, so zuerst 21. August 1828 im „Bären“ in Tablat (zwischen Kurzeck und Bögelinsegg), wobei Professor Scheitlin aus St. Gallen, Landsfahndrich J. H. Tobler, Dr. Rüsch, Sekretär Zollikofen ernste und humoristische Vorträge hielten und der Freundschaftsbund mit Gesängen<sup>5)</sup>, Unterhaltungen, Toasten und einem frugalen Mahle einen fröhlichen Abschluß fand.

Auf ähnliche Weise verliefen am gleichen Orte diese Freundschafts- und Verbrüderungsversammlungen am 18. Sept. 1829, 30. Sept. 1830, 11. Sept. 1832 auf Bögelinsegg, 26. Juni 1837 auf dem Freudenberge bei St. Gallen; 19. Sept. wieder auf Bögelinsegg (Vorlesung von Dr. Gabriel Rüsch über diese Versammlungen von 1825—1839); 4. Juni 1841 im „Löwen“ in Speicher; 18. Sept. 1845 im „Bären“ in Tablat.

## II. Der Klössler.

Neben den erwähnten Bestrebungen auf den Gebieten des öffentlichen Lebens aber wollte die Sonnengesellschaft als solche und unter sich in abgeschlossenem und auserwähltem Kreise auch einmal im Jahre einen Abend haben, da „Essen und Trinken“ und Fröhlichkeit als Hauptzweck galten, also einen ausgesprochenen

„Freudentag“, und man bestimmte dazu in passender Weise den St. Niklaustag. Es möge nicht unberührt bleiben, daß die erste Erwähnung des Klöslers im appenzellischen Monatsblatte<sup>6)</sup> in einem Artikel, betitelt: „Der Unterrichtsfond der Gesellschaft zur Sonne in Speicher“, zu finden ist und berichtet: „In mehreren Gemeinden vor der Sitter, namentlich in Speicher und Trogen, ist der Tag des jährlichen Niklausmarktes in Altstätten unter dem Namen „Der Kläusler“, ein Tag der Lustbarkeit und Freude, wie kaum ein anderer des ganzen Jahres. Am Vormittag zieht man zahlreich nach Altstätten, den Markt zu besuchen. Am Nachmittag verkleiden sich die Kinder, ziehen in allerlei oft recht niedlichen Trachten bei Verwandten und Bekannten herum und sammeln die kleinen Geschenke, die es da gibt. Am Abend fehlte es schon damals nicht an Tanzmusik, mit oder ohne Vorwand zur Eludirung des Mandates, als in diesem das Tanzen noch verboten war. Wo Männer, Frauen und ledige Leute sich zu gesellschaftlichen Kreisen vereinigt haben, da lassen es diese am Abend an irgend einem Festchen nicht fehlen, und zu Mahlzeiten im Wirtshause oder zu Picknicks bei irgend einem Mitgliede findet man wohl alle diese Gesellschaften irgendwo beisammen.“

Die Gesellschaft zur „Sonne“ in Speicher gibt seit einer Reihe von Jahren diesem Kläuslerfeste eine besondere Würze, indem sie jedes Mal in der Büchse Beiträge für ihren Unterrichtsfond sammelt u. s. f.“ — Anstatt nun ein aus den Protokollen zusammengezogenes Bild dieser Kläuslerfeiern in Speicher zu entwerfen, dürfte es interessanter sein, in Dr. Gabriel Rüsch's Kläusler-Vorlesung über den Klösler vom Jahre 1828, ein lebensvolles Musterbild dieser Feiern überhaupt, den Lesern vorzuführen, wie sie besonders in den Jahren von 1822 bis 1841 stattgefunden haben. Rüsch schreibt:

„Groß waren vorigen Jahres die Vorbereitungen zu dem Feste namentlich bei den Frauen, die sich mit dem Bruder Klaus viel zu schaffen machten. Da geht es an ein Kochen und Braten

für die liebe Jugend, daß es eine Freude ist; es dampfen die Würste und Bratwürste, es rauchen Pasteten und Kastanien, es brenzeln die Kräpfli und Brotwerk, es rumpeln die Nüsse. Dann folgt die wichtige Toilette, die so beschaffen sein muß, daß Alles einer völligen Verwandlung gleicht, ähnlich den Schmetterlingen, die aus der dunkeln, winterlichen Hülle alle Jahre umgestaltet hervorschlüpfen, um in mannigfaltiger Pracht und Farbe zu schimmern; oder sagt: gleicht nicht die Hülle der wirklichen Personale einer neuen Schöpfung, während die Männer die alten Hosen tragen? Viel Zeit nimmt auch die Frisur und Tonsur, das Säuseln und Kräuseln und Anderes weg, nicht daß ich Alergeres sagen möchte. Das Aergste trifft mich, der zwischen Federn sitzt und tüchtig schwitzt, aus Furcht, gefehltes Zeug gleich verbrennem Confect zu produziren und alles auf die letzte Stunde verspart, um wenigstens, was die Frauen lieben, frisch Gebackenes aufzutragen. —

Vor sieben Uhr waren die Mitglieder des Komites mit ihren teuren Ehehälften im Speisesaal drunten angelangt, um die erwarteten Gäste geziemend zu empfangen. Schlag Sieben gingen alle Flügel auf und herein brach eine buntgeschmückte Schaar zu gleicher Zeit, denn Niemand wollte der erste oder der letzte sein. Das brachte das Komite in große Verlegenheit, denn es sollte die ehrenwerten Gäste dem Grundsatz der Freiheit und Gleichheit nach plazieren; wir wußten nicht, ob durch Türen, Fenster, Schlüssel- oder Mauslöcher zugleich hereingeslogen. Unmöglich konnten wir nun alle oben anstellen; man denke sich den babylonischen Turmbau, wenn wir so die Leute alle oben aufeinander geschichtet hätten und der Kumpel, Pumpumpel, wenn das Gebäude zusammengefallen wäre. Endlich nach wichtiger Deliberation setzte sich das hohe Präsidium oben an, ein Muster des Naturverständes und guten Magens, an fröhlicher Laune und gesundem Appetit anderen vorleuchtend, ihm gegenüber der Quästor mit dem leeren Beutel und das Aktuariat, das seitdem in zwei: Das Bibliothekariat und Sekretariat, auseinandergefahren ist, Alle neben ihren Herzgeliebten, ein doppeltes Kleeblatt bildend. An diese schlossen sich ringsum den Saal Männer und Frauen ohne Rangordnung an, Alles durcheinander, wie Speck und Coriander. So sitzen sie heute noch wie angeschraubt seit 365 Tagen. Der Tod

hat Keinem von uns etwas anhaben können; es waren aber auch unser über die Dreifig. Auch ist Keiner von uns neugeboren, Alles wie voriges Jahr, nur der Kläusler-Synodus ist neu, doch sind seine Mitglieder auch keine heurigen Hasen mehr. Dasselbe gilt vom jetzigen Komite, das billiger Weise vorgerückt ist; denn wer sich selbst erniedrigt, der wird emporgehoben. Der Sitzung gegenüber stand die Sonne (ein Transparent), die heute Nacht aller Welt leuchtet, ein Geschenk der litterarischen Gesellschaft zu St. Gallen, als Sinnbild dessen, was wir sein sollen und nicht sind. Ohne Anstand berufe ich mich deshalb auf das gesunde Urteil unserer Frauen: Sind wir leuchtende Sonnen? Antwort: Nein! aber etwa beleuchtet, wenn wir von derselben heimkehren?

Wie wir Alle ruhig gesessen, fingen wir an zu essen und zwar ohne Tischgebet, denn wir hatten zunächst nur Gersten- oder Habermues mit etwas Knoblauch oder Läufig mit magerer Fleischbrühe. Bevor dann aber der fette Tisch kam, hielt der würdige Nestor der Gesellschaft (G. L. Schläpfer) eine sehr pathetische Vorlesung über die merkwürdigen Liebesabenteuer eines Reisenden, der in die hagere Lisette, wie in die fette Fauchoid (?), in die lustige Margarethe, wie in die schmachtende Susanna gleich sterblich verliebt war und alle mit sich in den Abgrund des Verderbens zog, wo sie liegen bleiben. Hierauf ergötzten wir uns an der gutbesetzten Tafel, wobei vorzüglich schmackhafter Kohl und große Bungen unsere Unterhaltung beseelten. Zur Abwechslung hielt der Zweitälteste (Landsfahndrich Tobler) einen beweglichen Vortrag über den Zutritt der Frauen zu wissenschaftlichen und gemeinnützigen Gesellschaften, besonders zu unserem Vereine; er verfaßte für sie sehr zweckmäßige Statuten. Wie er aber an das Kapitel der Verschwiegenheit kam, so blieb er ganz unvermutet stecken, wie jene Schönen im Abgrund.

Nachdem sich die respektable Gesellschaft an Speck und Sauerkraut, Gänzen und Pasteten erlaubt hatte, benutzte ein Dritter (Dr. Gabriel Rüsch) die zur Verdauung nötige Pause, um in 12 Paragraphen drei lustige Ausflüge zu erzählen, welche die Mitglieder der Gesellschaft im vorherigen Herbst gemacht hatten, in welchen die Rede war von dem Fluge auf die Rappenstein'sche Burg, der Erforschung des Falkensteins u. s. f. Das war

der wichtige Gehalt der vorigen Jahres an dem hohen Kläusler gehaltenen litterarischen Vorträgen.

Der durch meinen nüchternen Vortrag bewirkten Blödigkeit suchte die angesehene Gesellschaft mit Braten und Salat nach besten Kräften zu begegnen, was ich ihr heute ebenfalls zu tun anrate.

Hierauf brachten witzige Einfälle, gesellige Unterhaltung, munterer Gesang, passende Toaste wieder angenehmen Wechsel, währenddem die Schüsseln mit Nüssen und Kastanien, Birnenbrod und Confect im Kreise herumgingen und die Gläser freundlicher blinkten. Zum Schluß ergötzte die Gesellschaft der Ammen Duli (?), mit witzigen Einfällen, besonders der Schilderung, wie die Thurgauer dürre Nussbäume wieder fruchtbar machen und wie sogar dort das Rechnen geübt wird."

Dr. Rüsch schließt mit einem vollständig verfehlten ethymologischen Versuche, St. Nikolaus von Klausner abzuleiten.

### III. Vorlesungen am Klösler.

Die Klöslerfeiern wurden durch Vorträge hervorragender Mitglieder weit über das Niveau gewöhnlicher Tafeleien emporgehoben. So war es denn in den Dreißiger-Jahren namentlich der Nachkomme der im Jahre 1750 in Genua unter der Firma „Georg Schläpfer e Bigo“ und in Speicher unter der Firma „Johannes Schläpfer“ blühenden Leinwandhandlung, Rats herr G. L. Schläpfer<sup>7</sup>), welcher diese Freudenabende dazu benützte, in lustspielartigen Gesprächen seine Landsleute zu zeichnen.

Das appenzellische Monatsblatt vom Jahre 1840 erwähnt Schläpfers Persönlichkeit nach dieser Seite hin mit den Worten: „Wenige, die unsern Schläpfer kannten, hätten es geahnt, daß in dem anspruchslosen Manne ein schriftstellerisches Talent verborgen liege. Die Lesegesellschaft zur Sonne, deren eifriges Mitglied er bis nahe an sein Ende blieb, brachte es zum Vorschein. Mehrere Jahre trug er nämlich zu den Freuden des Nikolausfestes, dessen Feier in dieser Gesellschaft wir kennen

gelernt haben, durch Vorlesung dramatischer Sittengemälde bei, die er selbst abgefaßt hatte. Eines derselben ist in das appenzellische Volksblatt übergegangen<sup>8)</sup>, wo ihm die Leser das Zeugnis einer wahren und witzigen Auffassung gewiß nicht verweigert haben.“ Und Redaktor Baumberger schreibt in seiner Festschrift auf das sechzigjährige Jubiläum der Sonnen-gesellschaft: „es steckte ein Stück Molière in diesem Manne.“ Schläpfer schrieb im Appenzellerdialekte mit Ausnahme des bereits erwähnten Stückes im appenzellischen Volksblatte, das teils hochdeutsch und teils in einem schwäbisch-rheinthalisch klingenden Dialekte abgefaßt ist. Bei der Spärlichkeit einer appenzellischen Dialekt Litteratur sind seine mit tiefer Menschen-kenntnis, Humor und Witz gemalten Bildchen aus dem Volks-leben doppelt zu begrüßen, obwohl sein Dialekt nicht unbedeutend in die zürcherische Mundart hinüberschillert, was sich aus seinen Familienverhältnissen leicht erklären und begreifen läßt. Verbesserung des nicht appenzellisch Klingenden hielten wir für geboten.

Nicht weniger half zur Hebung des geistigen und gesell-schaftlichen, besonders des musikalischen Lebens dieser Abende ihr „Ceremonienmeister“, der Modelstecher, Landsfähndrich und Componist Joh. Heinrich Tobler (1777—1838<sup>9)</sup>). Der Dritte dieses leuchtenden Klösler-Triumvirates war der uns schon bekannte vielverdiente Geschichtschreiber seines Heimatkantons und der schweizerischen Kurorte, Dr. Gabriel Rüsch (1794 bis 1856), der als Gelehrter und Humorist in seinen Vorträgen Ernst und Scherz in schönem Ebenmaße zu verbinden wußte<sup>10)</sup>.

Von den humoristischen Klöslervorträgen sei nur Einiges erwähnt, wobei bemerkt werden muß, daß gerade das Wer-vollste, nämlich die Schläpfer'schen Schwänke an dieser Stelle nicht die volle Würdigung erhalten können, die ihnen durch besondere Herausgabe noch werden sollte.

Den Impuls zur Idealisirung der Klöslerabende durch Vorträge gab Landsfähndrich J. H. Tobler schon anno 1810

und später in der Sonnengesellschaft anno 1822 mit dem Vortrage:

„Eine Schüssel voll Nüsse und Dürrebirn untereinander, wie es am Klösler-Abend herkömmlich und bräuchlich ist.“ Er zieht mit diesem Vortrage vom Leder gegen den „Griesgrämer“ (Gegner der Sonnengesellschaft), welcher sich ärgert, wenn er fröhliche Menschen an Sonntag Abenden in's Wirtshaus ziehen sieht. „Ja, so brummt er, da wird's wieder losgehen über den eint und anderen, da werden sie wieder allerlei erdenken, man hört bald nichts mehr als Tadeln und wie man Dies und Jenes wolle ändern. Unsere Väter saßen in ihren Stuben beieinander, hielten am Alten wie Zangen, stemmten ihre Arme und Knie aufeinander und redeten von ihrem lieben Bechli und Weib und Kind. Jetzt ist es gar anders, jetzt will man im Wirtshaus alles zurecht legen, alles regieren, und damit nicht genug, es muß noch wöchentliche Gesellschaften geben, damit ja Mehrere durchsezzen, was Einzelne nicht vermögen. Wirklich ergeben sich heutzutage dergleichen Dinge zum Ärger Derer, die Niemanden kennen als sich selbst, die ihre Stube und ihr Kanapee für die ganze Welt und ihre Tabaksdose für ein Palladium der Weisheit halten. Einem solchen Beisammensein, einem solchen Abend im Wirtshaus, o arge Welt, hat eben unsere Gesellschaft ihr Entstehen zu verdanken und wenn wir mit Recht annehmen, daß das Letztere etwas Nützliches und Gutes seie, so ergibt sich hieraus klar die Richtigkeit des Sprüchwortes: „Es ist kein Ding so schlimm, es ist zu etwas gut.“

Dieser, die Sonnengesellschaft anfechtenden Partei, „Herr Griesgram“ gegenüber, entwickelt dann Tobler den Zweck des Vereins, deren Gründer ein Werk zu Stande gebracht haben, was ein ganzes Dutzend „Kanapee-Sitzer“ nie zuwege bringen könnten, wenn sie auch wollten.

„Mögen die Reider diese gemeinnützige Gesellschaft nur immer hassen! Ist es doch wahrlich keine Kleinigkeit, sich vom

hohen Olymp herab verächtlich: „Die de vorne!“ nennen zu hören. Einer von der dunklen Brüderschaft hieß uns „Carbonari“<sup>11)</sup> und andere meinen, wir könnten sogar Neulehrer sein! Dieses Letztere möchte sich in gewissem Sinne bewahren, wenn nämlich von „Lobwasser“ und „Lobwein“ die Rede ist, denn ungefähr so verhält sich ein von uns Allen wohlbewußtes altes und neues Ding!<sup>12)</sup>

... Vergnügt gingen wir auseinander und haben am gleichen Abend noch defretirt: Uns heute Abend wieder hier zu versammeln und zwar bei Wein und Braten, wie's am Klösler Brauch und Sitte ist, jedoch wohlverstanden, ohne unsere Frauen, denn wenn schon die Männer zuweilen so laut werden können, daß die Eulen (Neider des Vereins) darob erwachen, was riskirten wir erst, wenn noch Weiber dazukämen.“

Das Risiko nahm die Sonnengesellschaft gleich im folgenden Jahre 1823 ohne die geringste Besorgnis auf sich und nach einer Unterbrechung von 3 Jahren auf's Neue, was unserem gemütvollen Tobler jeweilen an den Klöslerabenden sichtlich willkommenen Stoff bot zur Verherrlichung der Frauen und am Nikolausfeste von 1831 zur Neuherzung, daß sich die Gesellschaft durch Einladung der Frauen zu diesen Festen veredelt habe.

Nun folgt die humoristische Selbstschilderung Tobler's: „Während ich dies alles so erzähle, sehe ich, mein Freund der Wahrheit (Anhänger des Vereins) dich immer ein Bischen hinschieren nach jenem dicken Manne, der so ziemlich laut tut und wie der Vollmond (!) [öfters vorkommendes Scherzwort über Tobler's Kopfbildung] aussieht, du möchtest wohl gerne wissen wer der seie? Das kann ich dir auf's Haar sagen: Das ist der Aktuar der Gesellschaft, ein wunderlicher Heiliger! Die Herren haben ihn zu ihrem Sekretär gemacht, weil er früher auch schon etwas Nehnliches getrieben hatte, und sie meinten Wunder, wie gut sie es getroffen hätten; allein es ist dem nicht also. Er ist ein komoder Mann, wie viele dicke Leute

es sind. Er versäumt unter Anderem zuweilen die Lesehefte zirkuliren zu lassen. Da kommen ihm dann mehrere zusammen und einsmal überschwemmt er die Mitglieder der Gesellschaft mit Morgenblättern und Ueberlieferungen, daß sie sich kaum zu helfen wissen und — dann auch in ähnliche Fehler fallen. Glaube mir, wenn ich nicht so nahe mit ihm verwandt wäre, ich würde ihn in Anklagezustand versetzen; aber, wie geht's bei solchen Dingen, er hat ein etwas lebhaftes Sprachorgan und würde, denk ich, so ziemlich sich auszureden wissen. Uebrigens ist er ein ganz guter Mann, hat den Ruf, daß er jedem seine Meinung gerade heraussage und auch sich selbst eben nicht gar sehr schone" <sup>13)</sup>.

Am Klösler vom Jahre 1827 tischte Tobler der Gesellschaft „abermals eine Schüssel voll Nüsse und Dürrebirnen, wie's am Klöslerabend Sitte und Brauch ist“ auf. Er beantragt darin, den russischen Kaiser Nikolaus zum Festpatron zu machen, da er ohnehin verlegen wäre, etwas von demjenigen Nikolaus zu sagen, dessen Fest man feiere. Er möge dann dem Erbfeind aller Christen, dem Würger der Griechen, seinen teuflischen Schädel spalten, daß von seinem Fall das Erdreich erdröhne und alle Meere von seinem Blute sich färben. Wohl werde aber der russische Kaiser dieses ehrenvolle Protektorat der Sonnengesellschaft nicht übernehmen, zumal der Weg zu weit sei und dasselbe nicht länger dauern werde als bis zirka Mitternacht und etwa noch ein ehrbares Höfchetli bis gegen 3 Uhr Morgens. Dann schildert er den wirklichen Protektor, den Vorstand des Vereins und sagt vom Kassier: Er ist unser Seckelmeister, oder besser gesagt Kassier, denn diejenigen unter uns, die gespickte Seckel haben, wollen selber darüber Meister sein; bei solchen Seckeln aber, wie z. B. bei dem meinigen, gibt's ohnehin nichts zu meistern.“

Zum Schlusse windet Tobler den Frauen noch einen Kranz und fragt sie: „Nicht wahr! Ihr habt bisweilen so eine kleine Laune, mit der Gesellschaft zur Sonne nicht recht zufrieden zu

sein? O, ich kann Euch entschuldigen, denn die argen Männer sitzen oft so lange und lassen das arme Weibchen so ganz allein zu Hause sitzen und stricken oder gar in's kalte Bett schlüpfen (denn fataler Weise treibt die Gesellschaft ihr Wesen gerade in den Wintermonaten), daß es Einen erbarmen möchte; freilich helfen sich die guten Frauen bisweilen auch so aus, daß die Männer, wenn schon der Beiger ziemlich stark aufwärts rückt, doch noch ihr liebes Ehegemachel da oder dort abholen müssen. Dem sei aber wie ihm wolle, das lange Hocken ist doch nicht schön und in diesem Stück kann ich nicht umhin, den lieben Frauen in ihren Klagen beizustimmen! Indessen aber, wenn die Frauen oft hören würden, wie die Männer, wenn man sie aufhalten will, und ledige Herren tun dieses zuweilen, daß sie leider das Süße des Ehestandes noch nicht kennen — ich sage: wenn die Frauen es hörten, wie die Männer sich dann wehren und sagen: Nein! nein, ich darf nicht, die Frau wartet und plangert daheim, ich muß gehen, es wäre nicht recht und dergleichen kuriosen Reden mehr — wahrlich, Ihr Frauen, würdet Euch in Euren Bettlein herzlich freuen und bei der Ankunft Eurer Hälften dieselbe, statt mit liebevollen Vorwürfen, mit kräftigem Arm empfangen, welch' letzteres wohl nicht selten der Fall sein mag . . . „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben.“

Ja, Ihr Männer alle — und selbst Ihr, die, wie man sagt, noch ledig seid:

Füllt noch einmal die Gläser voll  
Und stoßet herzlich an,  
Daß hoch das Fräulein leben soll,  
Denn sie gehört zum Mann.

Auch sind die Weiber sanft und gut  
Und freundlich ist ihr Blick;  
Sie machen fröhlich Herz und Mut  
Und sind des Lebens Glück.

Drum hält sie ehrlich, lieb und wert  
Und füllt die Gläser voll.  
Stoßt an! Klingt, daß es Jede hört,  
Und trinkt auf Aller Wohl.

Mit dem Dialektstücke: „De Hannes ond de Michel“, oder: „Gespräch zweier Landleute über verschiedene Neuerungen“ trat G. L. Schläpfer zum ersten Male am Klösslerabend 1832 auf und „wirkte mit seiner komischen Vorlesung als gemütlicher Komiker mehr auf's menschliche Leben, als tadelhüchtige Pfaffen. Diese erbittern, jene rufen zur Selbstbetrachtung.“ Da das Gespräch als ein prächtiges, nach Gehalt und Sprache acht appenzellisches Kulturbildchen betrachtet werden kann, so möge es hier angeführt werden:

(Reiswerth im Rompe-Töbeli. Hans ond Michel setzē ganz obe hender-em Tisch bim-mene Glässli Brenz).

Michel: Das ist mer e Sakraments-Ornig!

Hans (zönd't 's Pfifli a): Was . . . was . . . was hest Neu's?

Michel: Me fött die Strohler gad allzämmie fortjage!

Hans: Du hest grob de Böse! Weh au?

Michel: Ebe die Neulehrer <sup>14)</sup>), die gschide Narre, die all's besser merke ond verstoh wend, as üseri alte Vorfahre; 's chohene alls Tüfel's in Si.

Hans: No! was hend's denn wieder usgablet, das di e so taub macht?

Michel: Los no! I goh do ase z'fredne in Spicher öbere, ond ha g'mänt, i chönn au wieder, wie scho meh, i=n=e paar Stöndl epe=n=en Sechsbäzi zämmie bettle, ond do wo=n=i bi 's Lorenze Bartlis Hüssli om 's Egg omme goh, so stoht de Siechlig, de mager, bläch Haschier mit sim rothe Bärtli grad vor=mer zuene. I ha z'erst g'mänt, es sei gad de Tüfel selber, so bin i asa schuli verschrocke.

„Woher Mandli?“ — „Dß de Grueb!“ — „So, so, chomm jez gad mit=mer zom Rothsherr Schläpfer.“ — „Jää, was get's wieder Neu's? Ehr wered=mi en Ard nüd wöle iiispere!“

„Chomm jez no tifig! Hesch g'hört! Oder 's goht der nüd guet. I will di bigott scho lehre laufe!“ Mer gönd mitenand, i vorus wie en vornehme Herr, ond de Bläch-schnabel henne=dre, as öb er min Chnecht wär. Du werst

wohl wösse, die vornehme Lüt händ denn e so dere usg'staffierte Narre henne-dre. Er schellet a: „I ha do en frönte Bettler!“ De Schläpfer lueget use, 's ist Johanneße Johannes Bueb, er het e Hädlicheri (von Heiden), e-n-erber brutal's Mensch zom Wib, i ha sie g'seche hender-em Feester henne-vöre güggile. Er sät: „i chomme grad.“ Boz Tonder! jez goht's Erame-n-a. Er het en groze trockte Brief i der äne Hand ond i der andere e Federe. „Ob weller G'mend? Was Gschlechts? De Taufnamme? Wie alt? Ledig? Verhürothet? Wie meng's Goose? Hend-er Aerbet dehem? Was för Aerbet? Wie viel verdiened-er 's Tag's? Hend-er Onderstözig vo de Herre?“ Ond — wäz de Tüfel, was er All's no het wele vom-mer wösse! „Du chäst jez wieder go!“

I rechts omm ond dem Töbeli zue.

**Hans:** Das ist bim Strohl en Erame wie of de Rüschammer (Reichskammer<sup>15</sup>) z'Troge. E dereweg cha's nüd go!

**Michel:** Jää — i bi verschrocke, daß i jez no zettere; i chomm nüd of dem Tüfels Frögle. Koret, gem-mer no e Glässli, so chan i verschnuufe. I die G'mend goh-n-i nomme ond fött i droff goh.

**Hans:** Du Strohlsnarr! Ebe grad das wend d'Herre, merksch es nüd? Wart no, i will's jezt morn au probire; aber i will's dem Schläpfer scho mache: All's falsch ageh ond denn hender-em Garte-n-Egg recht usslache, seb will i; ond ist er e chli grob mit-mer, so stehl-em gad no e halb Doxed Bere i sim Garte am ondere Hus.

**Michel:** Boz Chäzer, ond denn ha-n-i onderwegs no näbes schuli lostigs g'hört, jää — zom Todlache.

**Hans:** Ond was wär' au das för e G'schicht?

**Michel:** Los au, me sät, me wöll e ganz e neui Schuel irichte, wo ali Schuelmäster im ganze Appenzellerland au wieder i d'Schuel go müend, wie d' Buebe ond d' Mätle im Dorf. De Kantosschuelmäster Chrüsi z'Troge sei der Oberst ond de mües denn die andere allzämmle lehre ond de Pfarrer Wissopf of Gäs öbernemm 's Singe ond no näbes andersch meh. Ist das nüd recht schuli, schuli lostig?

Hans: Jää — möcht mi nüd ärbete — die g'lehrte Narre wössed willsgott afange nomme, was 's All's henderförsch astelle wend. I globe fast de jüngst Tag chömm bald ond was mer gad gär nüd in Grend ia will, ond i nüd verstoh cha, so helf-ene d'Obigkeit no wacker mit.

Michel: Das ist bigott ardlig! Ond denn häft's au no, i globe=n=aber glich, es sei erloge, es heied si of Gäs epe zwölf Märtle ig'schrebe, a dene denn d' Schulmäster chri siebe Chöft (Künste) probiere müssed. Aber ebe, wie gsät, das glob i sei erloge; me sät ebe=n=au viel, wenn de Tag lang ist ond ebe dromm choht üseräs gad gär nomme droß.

Hans: Boz Tußig, Michel, i mues der glich au no verzelle, daß i 's letscht Mol of Gwöndrigi in Bisjos-Roth of Tüüse gange bi go lose, was me do en Ard au machi; 's dar go gi lose wer will. Boz Wetter! Wie hed's do kette. Me hed grad von Zedle g'schwäzt. Der ä het das wöle ond der ander epes anders. Newel, het's mi tüächt, heied erber g'schidi Mänige g'ha, ond denn Newel isch mer g'se, säged en recht schuli tomme Züg. Newel hend's Muul fast allewil offe g'ha ond Newel händ de ganz Tag nütz g'wözt. De Lands-hopme ond de Pfarrer Wälser i de Grueb (gelt au, der ist au debei!) händ mi fast verbarmet, will's All's usschribe sötted, was en Jetwedere sät ond epe=n=emol lueged's enand gad a, wenn e so epes recht tomm's choht. De dick Lands-fähndri Tobler im Spicher, de loht denn sini Baßstimme no recht use, wenn's a=n=emm ist. I bi e so erber noch him Dokter Heim zuehe g'hocket, 's ist=mer aber vorcho, er thüei recht schuli apideegerle. De Höhl z'Wolfhalde, de ha au bsesse wohl schwäze; me merkt em's guet a, daß er 's Afikätlis Bueb ist. Es blibt halt ahde him alte Sproch: Der Depsel keit nüd wit vom Stamm; ond wem=me=ne=n=au schellt, so ist er glich no suur. Ond denn god nüd All's wie me=n=e so mänt. De Hopme Röhner lot au nütz a de Haue chlebe. I ha ganz g'wöß g'mänt, 's Beese sött au epe abkennt werde; aber i förche fast, es wer no böser, as vorane.

Michel: Du machst mi fast a, daß i au emol go möcht gi lose; aber i förche, i wör mi fast z' Tod vertäube.

Hans: Jää, g'hörst Michel; i verstohne ebē nüd viel oder gär nüz vo dem neue Züg; aber e dereweg cha's nomme goh; bigott, a de nächste Landsgmänd fötten allzämmme, die's au eso händ, wie mer Zwee, recht z'sämmestoh ond All's gad frisch wieder öber de Hufse keie, das wär 's Best. 's Frögle hört denn uf, merksch, ond mer chönned wieder bettle, wie vor Altem.

Michel: Ond wenn's denn wieder im Alte ist, so chohrt de Henker au wieder meh z'thue öber; 's ist doch e Schand för 's ganz Land Appenzell, das me so meng's Johr Niemert meh g'köpft het. Es ist för üferäts ahde en rechte Freudetag g'se ond im He= ond Hergoh het's no menge Halbbaze abg'worfe. G'siehst Hannes, es tüächt mi au nüz schöners as das Us-schwinge, b'sondersch wenn's e läigs Mätli g'se ist; me g'sieht denn eso epe=n=emol näbes, was me föß nüd öberall g'sieh tar! Merksch? I säge emol alewil: 's Alt ist besser as 's Neu. D' Obrigkeit gelt meh, Gästlichkeit gelt meh ond mer andere arme Bränzlischlocker geltet a derige Hoptäge au viel meh.

Hans: I ha ahde g'hört säge: je g'lehrter, je verehrter ond das loh mer nüd neh.

Michel: Ond wenn's eso fort goht, hettet mer bald ke Bettler meh ond was nözed denn d'Arme= ond d'Wäsegüeter? 's mues bigopp Eper se, der de Herre z'schaffe get, es chuemene föß no in Si, sie wöled de Bees gad för seu b'halte; aber för das wem=mer scho sorge: Früeh hürothe ond nüz thue, das ist 's best Mitteli, de Herre Borg'setze Verstand z'mache ond wenn's vor de Wahl ken g'ha händ, so chönd'se vor=eme Johr ganz gwöß öber: i bi de Ma dromm.

Hans: Hest recht! Chomm, mer wend jez hä. Schlof=oll, grüez=mer 's Anneli, die het 's Muul au am rechte Blaß, sie wert dene Frögler scho no wacker Lög vorgeh, as=ene 's Frögle no vertlädet.

Michel: Du, los no! I ha g'hört säge, de Landamma Nagel hei fern en Pfäffyl<sup>16)</sup> g'macht öber d'Gästlichkeit ond de Pfarrer i de Grueb hei=em's usprocht ond jez seied Beid e chli verlege. Wäfst Du, was das ist? en Pfäffyl? 's mues näbes Lostigs se!

Hans: Was wett-i wösse; me het hütigstags allerlei dere frönte Uströck, die üseräs nüd verstoht ond nüd lese cha. Schloß oll Du!

Michel: Gad no äs! I ha au g'hort säge, d'Sonneg'sellschaft hei hüt en Erdöpfel-Stipilatio<sup>17)</sup> g'macht ond sie heied epe zwähondert Guldi dra g'wonne.

Hans: Du Chäzers Narr Du! Epe zwähondert Guldi händ's dra verspilt. Do g'siehst jeß, wie me lüge cha.

Michel: No, no, das ist glich; me cha's jez aluege wie me will, so händ seu doch e guet's Werk thue i dem Johr. Es het doch jeß menge arme Tropf asa ogrechnte e paar Bentner Erdöpfel öberho, die-n-em jeß wohl chönnd. Wenn's-ene no nüd vertlädet ist; 's het-ene viel Aerbet geh ond de Tochter Rüsch, de bi der Chilche, der alt ond de Hopme Tobler händ's toll anabonde, das mues wohr se. Tröst Gott ehri arme Seele.

Hans: Die ganz G'sellschaft will Morn chläusle, ond die, wo Fraue händ, müend's mitneh oder 's gäb de gröst Ofrude, ham-mer säge loh. D'Fraue händ am letsche Sontig z'Obed scho all's-mitenand abg'macht, wenn 's ehri Manne dehäm lösed, so büeched's-ene 's ganz Johr döre ke Hose- ond e ke Hemperchnöpf meh a ond wäsched-ene ond bögled-ene nomme. Das gäb e suberi G'schicht!

Michel: Es ist halt eso Hannes, g'siehst! Wem-me de Fraue emol epes z'lieb thuet, so ist-me nomme Mäster; d'G'sellschaft mag denn bi de Sonne oder him Sterne se.

Hans: No so! I wäusche Alle e chorzi Bit ond en lostige Obet. Aber, wenn i Mäster wär, so müfted-'s mer damol luter g'sotte Erdöpfel eße ond wacker lau Wasser drosabi trinke. Das gäb epes zom lache. Jez gang emol diswegs. Die still Rond chohrt ond nennt-is him Chrage. Me ist afange im Spicher niene meh sicher, bi Tag ond Nacht. B'hüeti Gott! Koret! i zahl di denn am Sontig!

Michel: Ond i au! Hesch g'hort?

Koret: Scho recht! —

Hierauf hielt der Präsident, Herr Dr. Gabriel Rüsch, über den Umlauf, Breite und wohltätigen Einfluß der Sonne eine sehr treffliche, belehrende Abhandlung, und, nachdem er in humoristischer Weise auch über die verschiedenen im Volke lebenden verkehrten Anschauungen über das Wesen der „himmlischen Sonne“ gesprochen, wendet er sich zur irdischen und sagt: „Irdische Sonnen hängen als Schilde in manchen Häusern; das will sagen: *Foggeli, chehr ii do!*“ Ein Vergleich zwischen der himmlischen und irdischen Sonne schließt ab mit einem Hoch auf die Sonne als Symbol des Lichtes und der Wahrheit.

Nach diesem erfreute Herr Landsfahndrich Tobler, als Cremit gekleidet, die Gesellschaft mit humoristischen Spänen, besonders das Tun und Treiben der Gewinnsucht schildernd.

Der Klösler vom Jahre 1833 brachte J. G. Schläpfers: „Die Mägde am Brunnen“, welches, aus dem Leben genommen, die Schwätzereien der Mägde bei ihrem Zusamminkommen beim Brunnen sehr bezeichnend und lächerlich darstellte. Die darauf folgende Untersuchung einer vorgefallenen Schwätzerei möchte als Beispiel dienen, wozu es kommen kann, wenn man seine Zunge nicht im Zügel hält, sondern ihr immerfort freien Lauf lässt. Wir wollen aus diesem folgende Scene herausheben:

Kathri: „*Io, do sött me-n-allewile 's Mul häbe ond nüz säge, wenn's scho all Lüt wössed.*“

Anneli: *Was? scho all Lüt wössed! Kathrili! do ha di g'sange! Grüez Gott! Ond jez? Was wössed all Lüt?*

Kathri: *Ebe — daß 's Drscheli d' Blächsocht het! Ha! Ha! Ha!*

Anneli: *Mach lä Omständ; 's ist gär nüd das! Use mit-em Pfifeli!*

Kathri: *Mä gwöß i wäz nüz anders, Anneli, glob mersch no au.*

Anneli: *Ba, ba, ba! Mänst i sei ase tomm ond merki nüd, daß-d' näbes ganz anders im Chops heiest. G'siehst, Du*

bist=mer ahde a liebi Fröndi gse ond dromm muest=d=mi nüd wöle för en Narre ha. I säg=der jo au All's, was i wäß ond mengs=mol fast no e chli meh! Merksch!

Kathri: No, wenn=d=s asa nennst, so chönned defrili zwo guet Fröndinne, wie mer scho lang sönd, vorenand nüz g'häm ha. Iez los recht! Es ist epes ganz b'sondrigs: 's Michelis Drscheli het vo Adlerwerths Mari, ond 's Adlerwerths Mari dör Schuelmästers Babeli vo's Ochsewerths Rosinli inne worde, ehri Nochberi sei die vergange Nacht Chendbetteri worde ond hei en Buebe brocht mit=eme rothe Gugelchamm ond=eme Gugelschnabel ond zwo große Schwanzfedere ond hei g'kräjtit wie en alte Gugelhah grad zwölf mol, wie de Nachtwächter Zwölfi g'rüest hei ond e Här sei grad am Zwölfi om's Hus omme g'schleche. Iez, was fäst! Chonnt nüd bald de jüngst Tag? I mäne fast, das sei de Antichrist.

Anneli: Aber oms Himmelwille, ist das mögli! No, wenn's 's Rosinli gsät het, so mues es e=goppelau wohr se!

Kathri: Aber jez, Anneli, schwätz=mer nüz us; mer wend gad müslistille se; 's wert scho no an Tag cho ohni üs. Leb wohl! z'Dbed g'sieh=mer enand wieder!"

Das Lustspiel schließt mit gerichtlicher Verurteilung der sechs Mägde wegen ausgebreiteter Verleumidung.

Ein Gespräch desselben Verfassers vom Klössler 1834, zwischen einer eleganten Läuse-Mama und einer Mademoiselle Floh scheint leider unter diesem vielversprechenden Titel verloren gegangen zu sein. Dieses Gespräch war sehr wichtiger Art und enthält eine Vergleichung der alten und der neuen Zeit, wobei letztere, nicht ohne tüchtig zerzaust zu werden, wegfam. Das Gespräch war in einem so jovialen Ton abgefaßt, daß es seinen Zweck, die Gesellschaft aufzuheitern und zu belustigen, erreichte.

Den gleichen Erfolg hatte Tobler mit einem Gespräch zwischen 5 Bauern über ein Konzert für die Wasserbeschädigten und zeigt, wie genau der Verfasser seine Appenzeller kannte und

humoristisch zu geben verstand. Nicht unerwähnt sei, daß Tobler diesen Abend als Solo-Sänger auftrat und die „Bitte einer alten Jungfer an ihren Schutzpatron St. Andreas um einen Mann“ wirkungsvoll vortrug und schließlich wieder als Waldbruder den Abend beschloß, wie auch den letzten seiner Klösslerabende anno 1837, da er mit Innerrhoderbuben ländliche Melodien und Ruhreihen, vermischt mit witzigen Gesprächen, vortrug.

Aus dem erwähnten Konzertgespräche möge folgende Stelle erwähnt sein:

„Sele! sejed neder! Bartli, Du muest mer helse, de Hannes e chli befehre; mer sönd ebe grad au ob dem wasserbeschädigte Konzept g'se.“

„Du witt säge vo dem Konzert zom Beste der vom Wasser beschädigte Käntö.““

„Ebe das ha=n=i g'mänt . . . Du Jokeb, Du bist föß au en Singer ond e so en halbe Musikant, säg=is au, was händ's g'sunge ond wie het's kette?“

„Jo — es währet halt lang, wenn i vo Allem näbes säge will. — Es sönd epe 12 Stock g'se. Z'erst händ Manns= ond Wibsbilder miteinand g'sunge, 's het recht wohl kette, wenn's gad länger g'währet het. Do choh't aber e so e St. Galleri ond het g'klavieret, 's ischt halt nüch g'se, as all mit de Fingere uni ond abi, epe=n=emol hett me g'mänt: jez choh't's recht. 's ischt aber grad wieder us g'se — was wett aber e St. Galleri chöne! Do händ eppe sechs zämmme g'sunge ond äni het dezue g'klavieret, ischt viel trällarerera drenn g'se. I ha's nüd ogern g'hört. Do chönd zwo Mätle ia ond händ de Lautebacher g'macht of=em Klavier. Do droff händ wieder drei Manne ond e Frau g'sunge; — e wili isch ordli gange. Of emol aber het d'Frau grad kräjít wie en Gugelhah, i ha gad müese überhäbe, daß i nüd lut lachi. Of das het's Alders G'sang g'sunge. Das ist denn schö g'se. Es händ zwä au wieder g'sunge ond recht schö, aber im letzte Lied händ allzämmme z'mol g'fluechet zwä mol ond do sönd=mer gad d'Hoor usg'stande. I ha denkt, sött=me denn nüd au chöne singe ohni z'flueche. Emol i ha scho viel g'sunge ond nie dezue g'fluechet

ond g'shwore. E mol het de Landsfahndri alä g'sunge, me het g'merk, daß er's emol chöne het ond het bsesse tüs abi möge, aber wohl het's nüd kette. Do aber hettet ehr müese lache, was 's zweit mol d'Fraue ond d'Manne g'sunge händ — das ist en Gruse g'se — selte=n=emol händ's zsämmre troffe, all Augeblick het do äs gfählt ond dei äs, bald händ's i dem Egg g'sunge: „ist noh — ist noh — ist noh“ — ond bald im ähne=n=Egg — z'letscht entli sönd's no zsämmrecho.“

Adam: „Geled, was ha=n=i g'sät. No, Jokeb, stimm' Du no de hondert ond äneßfzigst Psalm a; es ist doch e kenn schöner ond leit eso andersch as das Konzert im Ochse=n=obe.“

Den Klösslerabend vom 10. Dezember 1835 zierte Hauptmann G. L. Schläpfer wieder mit einer „ungemein interessanten aus dem Leben aufgefaßten Vorlesung, dessen Inhalt ein in Zank und Streit lebendes Ehepaar darstellte. Die Einteilung fand in 3 Akten statt; der Ort der Ausführung war des Pfarrers Studirstube. Im ersten Akt erscheint der Mann, im zweiten die Frau und im dritten beide zusammen. Das Ganze fand großen Beifall und stimmte die Zuhörer zum herzlichsten Lachen“. Das Stück hat den Titel: „En Egometa.“ Daraus teilen wir folgende Stellen mit:

Hannes: Guete=n Obed, wohlehrwürdige Herr Pfarrer! Deweg chä=n=i's nomme ha!

Pfarrer: I chomme grad; i mues gad no epes usmache. (De Hannes rotscht of=em Stuehl he ond her). Ond jez Hannes, was hend=er?

Hannes: Jo ebe, deweg chä=n=i's gär nomme ha mit mim Tüfel's Wib!

Pfarrer: Das ist en böse Afang. Wered au nüd eso hitzig ond lönd de Tüfel ond dere wüeste Wörter gad of!

Hannes: Me mues jo vertaube ond verwilde, wem=me mit der Här z'thue het.

Pfarrer: I ha=n=i's scho emol g'sät, dere Wörter nößed nüß ond sönd nüd im Astand.

Hannes: Wie soll i denn schwäze? I mues emol de Chrage läre, i ha scho vi=t8=viel verschlokt.

Pfarrer: No, no! Wo häbed's denn au? I g'siehne scho,  
ehr fönd e chli wohl hitzig.

Hannes: Wo häbed's? För 's erst chohrt sie z'Nacht nie i's  
Bett; sie het all no epes z'schlöhne ond z'mache, ond am  
Morge mag sie nie us de Federe, so ist sie so ful. Vor de  
halbenacht will sie nie use, wenn i scho e paar Stonde  
g'werchet ha.

Pfarrer: Das ist de defrili nüd frei. No witors!

Hannes: Denn macht sie ahde en elende, erbärmliche Käfi; 's  
Fläsch thuet's nie öber, ist hert wie en Lüfel ond allemol  
versalze, i mag säge, was i will. Z'Dbed wieder en erbärmlig's  
G'söft ond z'Nacht e Habermues, das me drenn versuße müeßt,  
wem-me dre ia g'keie wör.

Pfarrer: Böss, böss — aber no nüch aparti Wichtig's. Vilicht  
fönd'er au selber e chli d'schold dra, wenn'er-e gad Päckli-  
Käfi chaufed oder herts Fläsch ofz de Metzg holed, oder wenn'er-e  
z'löchel Schmalz zuecho lönd.

Hannes: Ond denn ist sie e Sau bis dei use. Täller wered  
nie usg'wäsche, d'Mässer ond d'Gable nie abpocht, 's Bett nie  
recht g'macht, d'Nachtg'schier zwe, drei Tag nüd g'lärt. Das  
grusel-mer; i bi-mi das vo miner Muetter sälig nohe nüd  
g'wanet. Die het en anderi Drnig g'ha.

Pfarrer: Das ist defrili en böse Umstand; i mues-es säge;  
allewil, wohlverstande, wenn's au eso ist.

Hannes: Jä — mäned'er, Herr Pfarrer, i chömm-i gi Lög ageh?  
I ha-mi lang gnueg g'lette. So, ond denn, wenn i epe vo  
St. Galle hä chomm, so weuscht 's mer ke gueti Bit, göm-  
mer i's Bett, ke guet Nacht, stoh-n-i us, ken guete Tag. Das  
g'sieht nüch glich. Vo Bete ist gär e ke Red.

Pfarrer: 's kit e längeri schöner. I cha's gad fast nüd globe . . ."

(Es erscheint Kathri im Pfarrhause).

Kathri: Guete-n-Obert, Herr Pfarrer; ist de Lüger do g'se?

Pfarrer: Was? We mäned'er?

Kathri: Ebe min Ma, de Häre Schloß!

Pfarrer: Hofeli, hofeli! e chli hofeli! Me redt i de Pfarrstobe  
nüd eso ogschickt, Frau.

(Nachdem der Pfarrer die Klagen des Mannes vorgebracht, antwortet):

Kathri: Herr Pfarrer, das ist jez scho erheid ond erloga! Das ist wahr, z'Nacht chomm i ebe fast allewil spot i's Bett, wil i 'em Ma allmol no mues d'Strömpf oder d'Hose flicke. Er het fast ke Kleider meh ond versauet All's im Chüestall ofze ond denn sött i's halt wieder herröste oder er g'säch us wie en Schloßi. Ond was 's Uffstoh ist, so bin i gad e paar änzigi Mol spot ufg'stande, wil i schuli Chopsweh g'ha ha. Jo wolle! . . . . Mit derige Lüge choht er! Er ist au scho epe nüd gad ase früeh ufg'stande, wenn er mit Theiße Uarechli die halb Nacht wer wäz wo g'se ist ond wie ond wo zuebrocht het . . . . De Gzhals! Mit-eme Bierlig Päckli-Käfi sött i e ganzi Woche all Tag zwämol Käfi mache. Ond denn bringt=er=mer dere=n=alte zäche Fläsch, das i zwölf Stonde nüd lind wör. Wenn er schlecht z'Fresse het, so ist er selber d'schold ond i mues ebe=nau dronder lide.

Diese Scene schließt mit dem Versprechen der beiden Leutchen, daß sie einen neuen Lebenswandel mit einander mit gegenseitiger Nachsicht anfangen wollen und der Pfarrer macht wieder einen schwarzen Strich an folgenden Chestandskalender, der sich in 30 Jahren mehr als fünfzig Mal als richtig erwiesen habe:

Am Sontig: z'Obed lernt=me=enand bim goldene Sterne kenne.  
 Am Mertig häft's: witt Du mi, so will i Di.  
 Am Bistig wert=me Maa ond Frau.  
 Am Melktig richtet=me si in Frede i.  
 Am Donstig stigt scho e Chestands-Nebeli ofz=em Chasteloch ui.  
 Am Fritig häft's: „Nä, i ha Recht!“ Ond's Ander: „Ond i sage, i ha Recht.“  
 Am Samstig god d'Frau wieder hä ond de Maa sät: Gottlob,  
 jez bin i wieder alä! —

Im Weitern trägt der Präsident, J. H. Tobler, Dichtungen in den 4 Appenzeller-Mundarten vor, von denen wir der charakteristischen Auffassung der Spracheigentümlichkeiten wegen Folgendes anführen:

**Der Außerrhoder-Zedelmann und der Innerrhoder-Junge.**

Außerrhoder: No Junge, thue de Gatter uf,  
 So cha=n=i döri fahre;  
 Geb Acht e chli, wenn näber choht,  
 Es got för omme=laare.

Innerrhoder: Geb thued mer jez no nüd so noth,  
 Wenn än e Pfenneli öberchod,  
 So fött=em d'Finger b'schlecke.

Außerrhoder: Wee gohst Du a, Du Hagelsbueb?  
 Du bist gad erber fänzi!

Innerrhoder: I häse Bisch, mim Vatter säd  
 Me's 's Hannbadische Stänzi.

Außerrhoder: So? Das ist mer en subere Maa,  
 Der nüd emol me zese cha,  
 Mer bringt er nie kän Chrüzer.

Innerrhoder: Bist Du de seb riich Zedelsochs?  
 Schelt Du mer nüd de Vatter!  
 Mach daß de Gnothe witer chooscht,  
 Er ist jez off, de Gatter,  
 Söß chönnt's der bigott öbel goh!  
 Me fött der grad de Grend voll schloh  
 So schwätzst, Du b'seßne Dflos!

Außerrhoder: No nöd so hitzig, junge Porscht!  
 Du chäst dem Alte b'richte:  
 Daß, wenn er nöd bald zue=mer chömm,  
 So lös i 's Pfand usrichte.  
 Wer wäzt wie's mit dem Mandli stoht?  
 Eb änno 's Beesli öberchod  
 Oder eb me's mös verlüre?

Innerrhoder: Geb, guete Frönd, hed lang kä Noth!  
 De Vatter cha=n=i's g'richte!  
 Häb no guet Herz ond förd der nüd,  
 Me cha das Ding scho richte.  
 Jez, wenn der rotha soll, so gohst!  
 's lang de Bees nüd öberchost,  
 So chäst e nüd verlüre! —

Ferner: 's Appenzellerländli: „Appenzellerländli du bischt so tondersnett“ u. s. f., auch vom Dichter komponirt<sup>18)</sup> ; dann die abergläubische Kathrin und die aufgeklärte Brenne am Morgen nach dem letzten Erdbeben (vorderländisch):

Kathri:      Guete Tag, Frau Bäsi Brene,  
 Sägid doch, wie isch Eu gange?  
 Ha nöd g'wißt, was das woll geh —  
 's het-mer schröckeli g'fördt afange.  
 Gromplet het's ond g'schött ond tho,  
 As öb de jüngst Tag gad woll cho.

Brene:      Wie's is gange sei? Kathri?  
 Grad wie Dier; mer send verschrocke  
 Ab dem Kracha ond ab dem Stoß;  
 Händ nöd g'wißt, thued eper chlocka  
 Oder schlönd ond stampfid d'Roß.  
 Entli kohnd's is no in Sii  
 's könnt' e Erdbidem g'si sii.

Kathri:      Gelt! e Erdbidem! minn Gott!  
 's werd wohl epes schulis düte,  
 's ist e Schand ond ist e Spott,  
 Wie's jetz zuegoht onder de Lüte.  
 Selze wärsch-mer e ke Ding,  
 Wenn scho d' Welt hüt ondergieng.  
 Jo i ha's vom Batter g'hört,  
 Was do dere Ding bedütid.  
 Alti Pfärrer händ's au g'lehrt,  
 Das, wenn d' Glogge klägeli lütid,  
 D'Sterne Funke falle lohnd,  
 Krieg ond Pestilenz denn kohnd.

Brene:      Kathri! Bis doch nöd so tomm!  
 Los, i cha der'sch hoorkli säge,  
 Wie das kohnt; komm ane, komm!  
 D' Welt werd vom-ene Walfisch träge;  
 Wenn denn de de Schwanz vertschütt,  
 Gnappet All's, daß kracht ond kit,  
 D' Sterne händ's wie Du ond i,  
 Epe-n-emol a Tröpfli-Nase,  
 D' Welt müeß ehre Schnupftuech si.  
 Werfid denn de Züg gad ase  
 Bosi — wie de Jörg im Loh,  
 Glob's Kathri, 's ist eso!!

In einer weitern Klösslervorlesung, betitelt: „Einige eigen-tümliche Verantwortungen vor appenzell = außerrhodischen Ge-richtsbehörden aus früherer Zeit“ gibt uns Tobler die folgenden charakteristischen Bilder appenzellischen Volkslebens:

## I.

In der Gemeinde Walzenhausen lebte ein Vorsteher, der im Ruf stand, zank- und prozeßsüchtig zu sein und der seinen Nachbarn gern ihre Rechte beschneide. Einer der letztern, ein grundehrlicher Mann von etwas hitziger Natur, kam mit diesem in einen Wortwechsel und weil er sich von ihm übervorteilt glaubte, sagte er zu ihm: „Du hest mir'sch g'macht wie en Schelm ond wie en Dieb!“ Sogleich fäzte der H. Vorsteher, tief gebräkt, diese Worte auf, flagte sie beim regierenden Hauptmann der Gemeinde ein und dieser, seinem Kollegen besonders günstig, umging den in solchen Fällen ordentlichen Weg und leitete die Sache geradezu dem Kleinen Rat ein. Der Kleine Rat, Richter in zweiter Instanz, fragte den Beklagten, wie gewohnt, ob er kanntlich sei, die besagte Schelzung gegen den H. Vorsteher ausgestoßen zu haben. Die Antwort war: „Ja!“ und ganz ohne Neue begleitet; das hieß also so viel als „beharrlich“. Deswegen und weil er eigentlich keinen Beweis leisten konnte, daß eine wirkliche Ueervorteilung stattgefunden habe, was bisweilen trotz aller moralischen Ueberzeugung der Fall sein kann, wurde er dahn kondemniert: Er soll zu fl. 5 in den Landseckel gebüßt sein; ebenso viel dem Beschimpften bezahlen und die gegen denselben ausgestoßenen Worte an den Schranken öffentlich wieder in seinen Schlund zurücknehmen!

Das Letztere zu tun, wollte dem guten Manne nicht recht schmecken; er zögerte — doch endlich kehrte er sich zu seinem Gegner hin und sagte laut: „Schelm ond Dieb ha-d'er g'sät, das ist wahr! Daz d'en wackere, brave Biderma bist, das mues i sägä!!!“ Die Satisfaktion war gegeben, man lächelte und der gestrenge Herr Ratsherr ging ganz kleinlaut davon.

## II.

Michel und Hans aus der Gemeinde Luženberg hatten einen Vieh-Schicks-Streit. Michel, ein gewandter und pfiffiger

Schwäzer, kramte seine Gründe vor dem Rate, vor dem sie standen, weitläufig aus und erlaubte sich dabei solcher Entstellungen der Sache, daß Hans, ein Stotterer, beinahe aus der Haut fahren und seinem Gegner einmal um das Andere in's Wort fallen wollte. Der Präsident des Gerichtes, ein jeweilig regierender Landammann, wies den Hans zurecht und zum Schweigen, bis der Andere ausgeredet habe. Als dies endlich der Fall war, hieß es: „Nun Hans, jetzt kannst Du Deine Sache auch anbringen.“ Dieser aber, durch Alles, was er bisher vernommen, in Zorn und Verwirrung gebracht, sagte: „So, ehr Herrre, was will i sägä? Was cha-n-i sägä? Er ist-mer dröber, i bi en og'schickte Ma a ond er cha lüge ond schwäze wie en Landammee!“ Auch diesmal mußte jeder Anwesende lachen. Hans wurde aber doch am Ende um fl. 2 in den Landseckel gebüßt, weil er eine so unschickliche Vergleichung machte.

### III.

Im Kanton Appenzell A. Rh. wird Feder, der sich verheuraten will, vom Pfarrer erfraget: ob er am Dienstag (Chrentag) oder am Mittwoch (Nachtag) kopuliren wolle<sup>19</sup>). Sagt er am Dienstag, so erklärt er damit, er habe nicht genascht. Kommt aber doch sein erstes Kind zu frühe auf die Welt, so wird er der Unwahrheit beschuldigt und diesfalls so wohl, als wegen begangenem zu frühem Beischlaf dem Kleinen Rat zur Verantwortung und Strafe zugewiesen. Gewöhnlich läßt man in einer Gemeinde einige solche Fälle zusammenkommen und schickt dann mehrere Strafbare miteinander vor Gericht. Dieses war eben auch der Fall, als ein gewisser Melcher von Wolfshalden angeklagt war und sich verantworten mußte. Vor ihm bejahten Alle die ihnen vorgelesene Klage; er aber, dem auf einmal drei Knaben geboren wurden, erwiderte auf dieselbe:

„Ehr Herrre allersits! I ha drei Bueba überko e fli z'früeh! Woromm aber werid-er

wohl au könne auege! Will's drei g'si send, so hand's halt denand usidruckt, ond dora bin i nöd d'schold". Der Richter hielt die Definition des Melcher genehm und entließ denselben ohne Strafe.

Anmerkung Toblers: Gegenwärtig ist die betreffende Buße auf fl. 4 zurückgesetzt. Vor zirka 50 Jahren schon wurde auf dieses angetragen. Allein die betreffenden Bußen von fl. 18, bei prompter Bezahlung fl. 12, waren so häufig, daß Herr Landammann Zürcher scherzend sagte: „Das ist des Landes beste Milchkueh, ond die mues-me nüd so liecht-he verchause.“ x

#### IV.

Der sogenannte reiche Löhli (Rechsteiner) von Schwellbrunn hatte nebst mancher andern Eigenheit auch die, daß er gern prozessirte, und wenn er keinen Streit mehr hatte, einen solchen schuf und mit einem Andern verabredete, sie wollen einen Streit anfangen und dann sehen, was die Obrigkeit spreche. So wird wenigstens von mehreren es erzählt und behauptet. Sei es dem also oder nicht, so ist doch so viel bestimmt wahr, daß er die Obrigkeit gerne neckte und dieses bei einer Gelegenheit recht deutlich bewies. Er hatte nämlich einen Prozeß verloren und deswegen gegen die Mitglieder des Großen Rates einen Widerwillen gefaßt. Um sich einigermaßen zu rächen, ersann er einen neuen Grund in's Recht, verlangte vom Landammann die Erlaubnis, noch einmal vor dem Großen Rat treten und um Eröffnung der Rede anzuuchen zu dürfen. Diese Erlaubnis konnte ihm nicht abgeschlagen werden. Er kam vor den Großen Rat und trat mit mehreren andern Personen ein, so daß zirka 20—30 Personen an den Schranken standen. Er — wie gewöhnlich — stellte sich vorne an, wußte noch so wohl, daß es darum zu tun sei, um einen Fürsprech aus dem Rat anzusuchen. Aber er stand nur stumm da und tat, als ob er ganz unerfahren wäre. Der Präsident rief ihm zu, er soll den Anfang machen und einen Fürsprech nehmen! Rechsteiner fing hierauf an, mit der rechten Hand über den Augen ringsum alle Ratsglieder zu mustern und endlich sagte er:

x *Landammann Graf in Grütz, du wußtest vorzüglich mir fast April 1897 in Zürich bei mir: Landammann Löhli habe mich Graf in Grütz um einer Landsgemeinde aufzufordern. Er habe mir auf seine Magd zu raten vorgeschrieben und wa-*

„Mein hochgeachteter, wohlweiser Herr Landamme! Ich ha's fule! Es ist näbe känn dohinne, daß mer g'fallt! Chönd ebe ehr ane, Herr Hopme vom Lozeberg! (der ihm zunächst sitzende Hauptmann). Dann fing er an zu plaidiren und schwätzte so lange und so viel grundloses Zeug, daß der Präsident, Herr Landammann Zürcher, mit Unwillen den Rechsteiner aufforderte, seinen Vortrag abzukürzen, man habe ihn nun genug gehört und es seien noch viele Andere da, die ihre Sache auch gerne vortrügen.

Rechsteiner hörte dem Präsidenten mit Aufmerksamkeit zu, nahm das Wort wieder und sagte ganz kaltblütig: „Hochgeachteter Herr Landammann, hochgeehrte Herren, ein ganzer ehrsamter Großer Rat! Er sönd emol do zomm Löse“, und vollendete seinen Vortrag. Rechsteiner erhielt keine Eröffnung der Rechte, weil seine Gründe hiefür unstatthaft waren, sein Benehmen aber blieb ungerügt, sei es, daß man den frechen Mann scheute, oder daß die Obrigkeit damals freier mit sich reden ließ, als heutzutage. Als dieser Mann starb, befürchtete er, die Leute möchten aus Abneigung gegen ihn die letzte Ehre ihm nicht erweisen und verordnete: „Alle, die ihn zu seiner Ruhestätte begleiten, sollen in einem der Wirtshäuser auf seine Kosten eine Wurst, ein Halb's Wein und ein Brödli erhalten.“ Das wirkte! Sein Leichenzug war einer der größten, den man jemals in Schwellbrunn sah!

## V.

Im Jahre 1802 im Monat Oktober, während des Feldzuges gegen die damalige helvetische Regierung, versammelten sich eines Sonntag Abends wie gewöhnlich etwa 15 bis 20 junge, ledige Leute in Speicher bei der Waag, um da ein Glas Wein zu trinken und durch Diskutiren und Singen sich die Zeit zu vertreiben; die politische Gesinnung der Gesellschaft war der neuen Ordnung der Dinge zugetan. Darum wählten sie ein eig'nes Haus, wo sie zusammenkommen und jederzeit

*„Sie es im ganzen Land für Anstellung  
Disses Jährzus“ unmaglich!“  
„Söhle“ Tielas Töbla Druckfatz N. 276. P.*

ungestört und friedlich sich äußern und bewegen könnten. Da fiel es einem ihrer politischen Gegner, einem gewissen Hans Jökeb, ein, er möchte doch den „Franzosen“, so hieß er die Waaggesellschaft, einmal ihre Freude verbittern und ersuchte einen gewissen „Gideon“, daß er mit ihm gehe, sie wollen die Burschen zuerst recht ausspäzlen; sie zum Zorn reizen, dann Händel anfangen und die Kerls dann am Ende recht ausklopfen, es seien doch nur Spinner und dergleichen.

Gideon ließ sich den Antrag gefallen — er muß schon etwas Most im Kopf gehabt haben — sie gingen hin und setzten sich so recht mitten unter die jungen Leute hinein. Wie gesagt, so auch getan. Die Beiden taten alles Mögliche, um Händel zu bringen, die Friedfertigkeit der Gegner ließ das aber sehr schwer zu. Endlich überließ ihnen die Galle. Einer stand auf, erklärte, daß sie keine Händel wollen, wenn es aber nicht anders sein könne, so werde man sie hinausschaffen. Ein anderer rüstiger Jüngling, der kein Wort zur Sache redete, ersah mit Freuden diesen Augenblick, ballte die Faust und schlug den Gideon mit einem Streich vom Stuhl, wo er saß, zur Stubentüre hin. Nun stand Alles auf. Gideon wurde hinausgeschlezt und über die kleine Stiege hinab auf die Gasse geworfen, der händelsüchtige Hans Jökeb von Jenem, der dem Gideon die Türe wies, festgehalten, bis Alles wieder in Ruhe war. Dann sagte er zu ihm: „Jetz Hans Jökeb, wenn d'witt recht thue, so chäst hinne blibe“. Dieser aber ging brummend fort und Tags darauf an die Behörde, um über das Geschehene Klage zu führen. Eine Weile, nachdem die Ruhe hergestellt war und man noch über den Vorfall redete und lachte, kam ein Vertrauter von der Gesellschaft, nahm ein Schöppli und fragte, ob der Gideon da gewesen und von ihnen abgedroschen worden sei? Es wurde bejaht und der Ankömmling erzählte, wie er außen am Dorf Einem begegnet sei, den er schon von Weitem sagen gehört: „Du alte tonnders Narr, der ist jetz au recht g'scheche, du heft di Thäli öbercho. Du alte Narr, go gi Händel

afange mit Lüte, die der nie nütz thue händ. Aber sie händ-  
der de Loh geh, wie's de Bruch ist!" Er habe gemeint, es  
kommen Zwei daher und mache Einer dem Andern Vorwürfe  
Als er aber nahe kam, war Gideon allein.

In der darauffolgenden Woche wurde dann die Vorfallen-  
heit bei der Waag gerichtlich untersucht und nach zweitägiger  
Bemühung konnte doch nicht ausgemittelt werden, wer den  
Gideon vom Stuhl heruntergeschlagen habe. So treu waren  
die jungen Leute aneinander. Mittlerweile änderte sich die  
Regierung, es trat das Kreisgericht in Teufen, wovon ich da-  
mals Sekretär war, wieder in Funktion und bei seiner ersten  
Sitzung hatte es den obigen Fall zu beurteilen. Nach dem  
Mittagessen nahm Hans Joekel bei offener Türe (so war es  
damals üblich) und in Gegenwart einer Menge Zuhörer das  
Wort und flagte ganz eifrig über die Mitglieder der Gesell-  
schaft zur Waag, wie schändlich sie es ihm und Gideon gemacht  
haben. Er forderte Satisfaktion und Schadenersatz und berief  
sich diesfalls voll Zuversicht auf seinen Gehülfen Gideon.

Der Präsident forderte den Gideon auf, seine Klagen auch  
zu erheben, wenn er welche gegen die von Hans Joekel be-  
zeichneten Leute zu machen habe. Jeder Zuhörer erwartete  
nun, daß Gideon dem Hans Joekel beistimmen und denselben  
unterstützen werde. Aber weit entfernt. Gideon hub an und  
sagte: „Ehr Herrre allersits! i wätz über die Buebe bi de Woog  
gär nütz z'chlage. Sie händ's wacker ond brav mit-mer g'macht.  
Sie händ-mer grad geh, was-mer g'hört het ond wenn wieder  
so en Narr zue-n-ene choht ond führt sie wieder eso uf, wie  
i, so thüend-'s-em recht, wenn-'s-em wieder wacker gehnd. Mit  
emm Wort: i bi wacker ond brav mit-ene z'frede!"

Hans Joekel war wie aus den Wolken gefallen; Richter  
und Zuhörer lachten nach Herzenslust. Die Waaggesellschaft  
wurde en bloc 22 Franken gebüßt, sie sollen's selbst unter  
sich repartiren.

Hans Jökeb zog mit einer langen Nase ab und die Be-  
flagten vom Rathaus an singend zum „Hecht“, wo sie den  
ganzen Abend beisammen waren und sich über das Geschehene  
lustig machten.

An der St. Niklausfeier vom 8. Dezember 1836 lieferte  
der Veteran der Gesellschaft, G. L. Schläpfer, wieder eine  
interessante humoristische Vorlesung: „Der Doktor Bränzli“,  
worüber das Protokoll bemerkt, „daß die auffallend gut ge-  
lungenen charakteristischen Züge eines Charlatans nebst seinen  
Patienten ganz aus dem Leben genommen seien und von richtiger  
Auffassungskraft des Verfassers zeugten.“

Folgende Scenen seien daraus hier mitgeteilt:

Kathri: Nei Coretli, dereweg cha-n-i-s emol nomme ha. I ha  
jetz dem Dokter Ramsauer scho vier Woche anag'habet ond  
's ist e Gottsnamme all gad glich. Er sät-mer wohl, es sei  
en langwilige Umstand ond i mües Geduld ha; aber wenn's  
doch nie bessere will ond denn z'letscht no so viel chost, so  
bin i ebe dopplet en arme Tropf.

Coret: Du Norr du! I hett i dim Fall gwöß nüd eso lang  
anag'habet; i wär i de-n-erste acht Tage zom=e=n=andere Dokter  
gange. Die g'lehrte Herre mäned, me fött no zue ehne go,  
es chönn föß Niemert nüß. Ond glich get's do ond dei  
nebetoße so g'schid Lüt, as seu fönd.

Kathri: Jo — wenn i gad au eso en wößt, wie d'mänst; i wett's  
ebe gern probiere.

Coret: Pöz Chäzer! denn hest no nüß g'hört vom Dokter  
Bränzli? 's Flettache Uelis Bueb im hendere Gade? Das  
ist-der e Mandli. De het scho Mengem g'holse, wo die  
g'stodierte Mehlrieber ond Chügelmacher nüß meh g'wößt händ.

Kathri: Mänst? 's ist-mer wie en Tromm, i hei au scho epes  
vo=n=em g'hört. Isch es nüd de, wo am=ene anderthalbjöhrige  
Chend de Chöpf usg'schnette het ond=em denn, wil's gär ke  
Hirni g'ha hei, e jung's Gitzlihirn ine glät hei ond jetz sei's  
ganz monter ond gumpi i de Stobe omenand über all Tisch  
ond Stüehl gad wie en rechte Gäsböck!

Coret: Grad de isch! ond i chönnit-der no gär viel von-em verzelle, was er All's för Wonderkure g'macht het. Er het en verstohlene Zuelauf zum Verwundere ond die Herre Dokter wit ond brät händ-e of-fem Streh; er ist ene halt en große Schade ond denn ist er au gär nüd thür.

Kathri: Grad zue dem wil i jeß go ond das of der Stell. B'hüeti Gott, Coret! I dank-der för de guet Roth ond wenn i wieder g'sond bi, bring-der e Zölleli Schmalz . . . .

(Kathri bim Dokter).

Dokter: Wohe Kathri? Du g'siehst jo gottserbärmli dre, Du arme Tropf . . . . Du hest g'wöß scho bim-ene andere Dokter brucht? I g'sieh-dersch gad a! . . . Do hämm-mer's, wenn denn fast nomme z'helfe-n-ist, so chot-me denn z'letscht no zue mer. Do sött i denn wieder guet mache, was die sogenannte g'schide Herre verdorbe händ. No, wo häbet's der jeß?

Kathri: Ach min Gott ond Bater, i ha scho mengi Woche en schulige Schmerze im Onderlib, as i fast droff goh. 's stechtm 's zitewis asa grüsli of beide Site, ond i ha nomme anderst as of-fem Rogge ligge.

Dokter: So, so, das ist bös! Händ-er's Wasser bi-n-i?

Kathri: Nä, das ha-n-i nüd, de Dokter Ramsauer het nüß wöle devo höre.

Dokter: So? ond i ha's jeß grad nüd ase; i mues 's Wasser aluege, das ist d'Hopftach, do chamm-me-n All's dütli aluege, was im Mensche inne steckt. Bringed more 's Wasser. Jeß geb i onderdesse gad e chlis Götterli, om die grösste Schmerze wo mögli e chli z'vetriebe . . . .

(De Tag droff).

Händ-er jeß de Bronne bi-n-i? Wie-n-i scho g'sät ha, das ist d'Hopftach; das ist üsere Spiegel, i dem chöm-mer All's aluege, was im Patiente inne lit.

Kathri: Jo, do han-e im-ene lutere Schoppegötterli inne.

(De Dokter läärt's öbere in e andersch Götterli ond lät d'Brille-n-a ond hebed's gege 's Feester. Er macht e schulis G'sicht ond sät denn noch-eme Wili):

Das ist e b'sondrigs Wasser; lueg i of der Site, so män i es fähli i de Lunge, ond lueg i of der Site, so män i

es fähli i de Lebere. (Er häbet's no emol gege d'Sonn ond röttlet's e chli onder=e=nand; z'letscht sät=er): Jeß Kathri, jeß han=i=s dütli: d'Lunge ond d'Lebere sönd halt schuli dörenand döre vertwachse. Das ist en schwäre Omstand; wenn aber de Dokter no emol afange wäzt, wo's häbet, so het's ke G'sohr meh; dem cha=me scho helse. Jeß mues=i halt z'erst e starchs Brechmittel geh, das d'Lunge ond d'Lebere wieder oßenand use chönd. Ond denn geb i do no zwä Pfaster, e. gel's ond e roth's; 's gel müend=er of die lengg Host ond 's roth of die recht Host chlebe, verstöhnd=er='s? 's gel of die lengg Host ond 's roth of die recht Host. Das mues=i d'Schmerze neh ond de Lüb wacker zsamme häbe. Gönd jeß no fröhli hä ond was gelt's, vor acht Tage werd's scho anderst kide. Brichted=mi aber morn wieder, wie's au göng.

Kathri: Herr Dokter, i wil i ordeli folge; i dank i onderdesse. Was bin i scholdig?

Dokter: Jo, Kathri, es pressiert nüd mit=em zale, mer kenned jo enand scho lang; aber, wenn=er's gad wösse wend, bis jeß chöstet Allszsamme no sechs Bahz.

Kathri: Do händ=er's, Herr Dokter. — Poß! wenn i au frogetar, wie goht's au dem Muser's Micheli, wo gester au bi=n=i g'se ist?

Dokter (ist e chli verlege): Wie goht's=em? Er ist die Letscht Nacht g'storbe. De Narr het=mer halt nüd recht g'folget; i ha=n=em g'sät, er mües d'Mextur in drü Mole neh, ond do suft=er di ganz Gottera of emol us. So goht's denn ond denn sött üseräss no d'Schold se, wenn's henderförl usechoht. Daß doch au föbel Lüt so honds=tomm sönd ond e Sach besser merke wend as de Dokter oder nie recht losed, was er ene sät. I mues aber g'stöh, er het=mer nüd recht g'falle . . .

Dokter: Grüß Gott, Drscheli, wie goht's? Was bloatet di no?

Drscheli: De Zah ist desrili husse, aber, seitdem thuet's mer i de Zahlocke so schuli weh; i mäne fast ehr heied=mer e Stock vom Chiffel eweg zehrt.

Dokter: Hetocht! Jo wolle! Thue's Mul us, i wer=di nüd fresse!

Drscheli: Herr Jeses! löm=mi goh; gend=mer gad söß näbes.

Dokter: Thue's Mul us, säg=der, i mues doch g'sieh, wo's häbet.

Orscheli: O! O!

Dokter: So, jez isch scho öbere. Es ist halt no en Zingge dinne g'hanget. I geb=der jez e Sälbli, thue's, wenn=d' hä chost, dann ond wann mit=em Binseli astriche, 's besseret denn scho bald. Apropos, Orscheli: säg=mer au, wie ist d'Kathri dra, i ha sie scho e Wili nomme g'seche!

Orscheli: Ja, was? wössed=er das nüd? Vorgestern ist sie g'storbe ond hüt Nomittag deckt sie de Mezmer zue.

Dokter: Was? was säst=mer? G'wöß het sie's Pfaster leß usklebet; 's ist doch e Strof mit dene Chälbere. 's ist schad om üseri Dokter=Chost (Kunst), wenn=em All's eso verstrohlet wert.

Orscheli: G'höred=er's nüd? Sie het ab der Larierig en schulige Schmerze öberho, keit of ämol om ond ist mustod. I mues goh! B'hüeti Gott!

(Währed sie usegoht, chonnt de Landwäbel mit de Farb ina ond sät=em Herr Dr. Bräntzli ganz troche, er hei vom hochgeachtete, wohlwile Herr Landamma de G'walt bi=n=em, daß er=em d'Apiteeg b'schlüssi ond er soll am nächste Große Rath ohni andersch erschiene, mer wer=em jetz dasmol 's Handwerk scho legge).

Dokter: So, so, mit üser=äm, der luter ganz oscholdigi Mitteli brucht, die Niemert=em schade chöned, goht=me afange e deweg omm ond die höchgstodierte Herre, die Hipekakuana, Moschus, Spanischli Mogge, Jude=Chriesi, Belladonna, Wolfsbeeri, Arsenik, Blausüri, Opium, Salmialgeist, Tüfelsdreck ond wäß Gott All's onder=enand bruched, die lot=me pfusche ond hantiere wie's wend. Das ist grob ogrecht, Herr Landwäbel. Es sterbed dene Böllselimacher so viel Lüt, as mer.

(Der Landwäbel chehrt noch=emol z'rogg ond het fast vergesse, im Ustrag vom Herr Landamma no en g'wössne Ort z'ondersueche. Der Landwäbel föndt näbes Ardligs. Beid' gönd met=enand zum Landamma ond „d'Onundersuechig wem=mer jetz gad de Herre öberloh“).

Der unermüdliche Schläpfer ergözte am Klösler 1837 die Gesellschaft mit seiner „Schlittenfahrt der Sonnengesellschaft in Speicher“ nach Hagenweil, worin er sich in spaßhaften Gesprächen und Bemerkungen einiger Zuschauer vor der Sonne über die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft erging,

ein treffliches Beispiel des appenzellischen „G'wönders“ (Neugier), das wir deshalb größtenteils hier anführen wollen:

„Es ist jeß Bistig, d'Lüt stönd scho zsämme ond lueged, wer istigi ond wie d'Schlette nohenand afsahred. De lang Heumesser, de Bronnemäster Hannes stöht au scho dei und spert 's Mul uf, as eb-er de Chlosterstecke verschlocke wött. Sin Bueb deihenne zönd't d'Pfife'n=a. Du wörest globe, er wett gad jeß Tüchel bore, so thuet er asa allsg'mach ond langsam. Lue, lue, de Brotträger Klee ist au dei. Das guet Mandli het z'li.b de Nebelsspalter agläat, wenn no au d'Röf nüd schüch wered. Lue, lue, wie streckt er d'Knuü före, me wör mäne, er wött d'Hose abiloh. 's Bott's Hannes lehnet au dei a de Wand asa fule Bügs im Winkel bi de Sonn mit sim Kurzeberger-G'wächsli am Hals. Jeß goht's a!

Lue, lue, Hannesli, de Schmed ist Borrifer. Er het him Bilwiller d'St. Galle de seb alt Schegg vertliche, wo dem Husamma of de Hueb onne g'hört het, er stecht asa i d'Auge. Merklich? Statt e Posthorn, wie's en Ard au se fött, het-er e Gäässle ond om e Lib en lederne Seckel bonde för de Hammer ond d'Bißzang ond d'Röfnägel. Er g'sieht e Näbes glich, me wör fast mäne, es wär so en Art Fasnachtboz, b'sonders, wenn-er lachet.

Jeß geb Acht, Hannes! Do chohrt de President vo de G'sellschaft, de Hopme Eugster i de Schupfe mit siner Schwögeri him Tannebomm henne; si Frau wär schuli gern mitg'fahre; du wäst wohl, wenn e Frau vora fahre tha, so thuet si's gern, wenn's au näbe mögli ist. Aber sie ist halt gär nüd wohl. De Bott führt's.

Anneli heb Sorg! Grad jeß chohrt de Hambartli Rüsch vo de Röhrebrogg nohe om's Egg omme mit Siner. Zwässpäning! De macht-der en Staad. I ha will's Gott z'erst g'mänt, es sei de Landamma Bommgartner vo St. Galle. Er glichet'em asa im Thue. — Iolebli! Do chohrt no en Schlette vo de Röhrebrogg före; jo, 's ist der alt Dokter Rüsch, de Fizipresident vom chline Roth mit Siner. I mäne fast, er sinni-em Oberg'richt nohe, so macht er e spizigs G'sicht ofz sim Mantel use. D'Frau g'sieht us, as öb sie si e chli förchi. Jo, i tha der's sägä, Micheli, i ha g'hört, sie hei zom Ma g'sät, er soll gad recht Sorg häbe om e Rank omme of Bögelinsegg obe. Er het halt scho meh omg'lärt

im Bernerwägeli; er ist e so erber viel i Gedanke. Sele, wer chohet jeß. Jo, du Narr, wer wett cho? Der Alt-Landfährni Tobler ond der Alt-Hopme im Herbrig (G. L. Schläpfer). Sie sünd die älteste vo de Sonneg'sellschaft.

Lue, wie sünd's-der au ig'macht! Die wered recht äs zämmehueste onderwegs. Lue, sie händ 's Landwäbels Schümmel z'Troge, e Staats-Roß; das lauft-der wie en Chäzer, wem-me de ganz Tag of'n zueschlot. De Schirmerli gutschiert; i wösch-em Glöck! Geb Acht! wer chohet jeß? Woß Wetter, lue, lue, wie chidet ond schnufet de Hopme Tanner mit finer Glarneri; er förcht, er chömm z'spot zom Ißtige, 's alt Botte Chnecht het si verschloſſe, de Narr, ond 's Roß ist no nüd do. Do hem-mer's, 's schlot scho acht. Er sät zom Hopme Eugster onder de Husthör bi der Sonne: „i bi nüd d'schold, worom ist der Esel nüd cho, i zale kee Chrüzer Bueß. De Hopme Eugster sät: mer wend's denn hinecht him Nachesse usmache; grad jeß chohet euere Schlette; stiged no wädli i.

Lueg Adam, dei chohet de bi de Rose mit Siner. Er het scho d'Pfife-n-im Mul ond lächlet ase schlau ond d'Frau nennt no e Prise Schnopftabak. De Bueb gutschiert's, de wo i de G'sellschaft ist ond dentkt e so bi-n-em selber: öber's Jahr ha-n-i denn au en Aegni; hür muem-mi jeß no lide. Chasperli, lue: do chohet gad jeß om-e Rank omme im teckte Chaise-Schlette de Schuelpfleger Schläpfer im Herbrig mit finer Hädligere. Sie het de schwarz Bäre-Chraga a ond er ist ig'macht wie en Röhrestock. Er het halt e chli e schwächlegi G'sondheit ond mues si Sorg häbe. De Jökeb, sin Chnecht, führt's; er trockt fast de Bock i; 's wär fast besser, er lief nohe.

„Adam, Adam! hehr di g'schwind omm, do chönd vier Schlette nohenand vo de Schupfi nohe ina.“ „„Jo, i kenn-es scho vo Witem. Der Erst ist de jung Dokter Rüssch, de Koppeiscriber, mit sim chlinne Fräuli. I mäne, sie weged z'sämmme fast nüd 130 Pfond L. G'wicht. I mag's-em Roß wohl gönne, es ist söß e chli en magere, abbruchte Hond, 's Bott Toblers.

De zweit ist de Leuewerth Kriemler ond Sini. Er föllt fast de ganz Schlette-n-us, so ist er e dicke ond fääzi. 's Bretter verchause thued-em gad wohl hereg'sieh. Me sät, er g'wönni ifam viel of sine g'spalt'ne Bretter ond de Stääbrockete. De drett ist de

Major Eugster im Chauhus ond Sini; 's Gabriele Rüsche selige Mätli. Er ist erber ernstli ond stille; me sät aber, wenn er e chli Schampanner trunke hei, so chönn er au loschtig se wie en Andere. Sini g'sieht all no jung us, wenn's e chli uspözlet ist. De viert ist de Johannes Tobler im Chauhus mit Siner, 's riche Michelis Mätli, 's regierede Hopmes Schwöster. Er mänt au was er sei, sit er de Sommer z'Holland ond i Tütschland omeg'wetteret ist. Sin ledige Brüeder thued-en füehre.

Still, still! Grad jez hör i e G'röll vo de Chrone nohe cho. Jo, 's ist de Hopme Tobler mit-em russische Kaiser. Ach, bin i en Narr; i ha wöle sägä mit-em Schläpfer, wo i Russland g'se ist. 's Hopme Toblers Wib ist e so e Huschätz, me bringt sie niene onder d'Vüt ond do het er de Schläpfer g'noh, bis er en Aegni hed. Sie säged, er mach ordinäri Cherze, wo äni e ganzi Woche lang brenni. Do hot scho wieder en Schlette vo der Site nohe före. Es ist de jung Tanner ond Sini. Wele Tanner? Ach! 's Hopme Tanner's Bueb, de wo i de Stänegg e Ritschuel macht. Hetocht, e Ritschuel, jo wolle, es fött e so asa e neui Weberei geh; i chomm nüd recht droß. 's het doch au Feester g'nueg. Andreießli, los, do röllelet's scho wieder vo de Chrone nohe, 's ist de Scherrer ond de Börcher offeme Sachschlette. Die händ mengs Stöckle im Chopf; i g'siehn-enes gad a. De Scheerer het e paar Aepfel in Sack g'noh, i ha's g'seche; er traut-em nüd asa recht, wenn-em epe de Bieredrißger in Chopf ui schüze wött, so mänt'er, er wöll de Wiigäst mit-in Mage abitrocke; er ist ken Narr. Do choht no Enn henne före. 's ist de jung Tobler, de Gärber, mit sim neubachne Fräuli; für die ha-n-i te Chommer, die wössed am Beste, wo's chalt ond wo's warm ist. Er thuet här no e chli zahm; er ist erst i G'sellschaft itrette ond ist no e bezli schüch. Er will z'erst e chli vertwarme, aber öber's Jahr zücht er denn scho anderst uf, wenn er emol tusig Hüüt verchauft hed. Boz Chäzer! Lue Jeremeissli, do stigt nebe de Sonne der Oberst Rüschi au no i mit sim Mätli, der Elise. D' Muetter wär nüd ogern mitg'fahre, aber sie mues dehäme 's Nachesse zueröste. Lue, lue! 's Oberste Mätli het no e chli Mehl am Bagge, i mäne, sie hei no g'schwind e chli Mehl g'woge. Het'er d'Chäze nüd au bin-em im Schlette, er ha söß

nüd wohl droh'se. Nä, seb enest au nüd; sie wered's en Tag of-fem warme Ofebank verlide möge . . . Das ist en Aluege! 17 Schlette! I mäne, mer wöled jez wieder hä gi Habermues ond Erdöpfel fresse ond Päckli-Käfi mit abg'rohmeter Milech suse! Wie menst Adam? „Jo Hannes, mer wend-ene Freud' gönne, sie gend-is 's Jahr döre doch au menge Baže z'verdiene. Nä lueg, do choht bigopp no en Schlette vo de Schupfi nohe, de ist g'wöß z'spot. Jo, 's ist de Herr Poßelt mit Siner. Er het halt 's Landhopmes Anne Kathrili no müesse e Klavierstond geh, ond het do mit-em Allegge nüd tisig g'nueg g'machet. Der alt Rothsherr Krüsi führtze; er werd si scho nohe mache; er het am leßchte Altstetter-Mart e guet's, jung's Rößli kauf om drei-en-halbe Thaler.

Jetz goht's lostig Hagewile zue. Me lachet ond schwäxt, daß es gad en Ard het. Me het e guet's Mittagesse; me trinkt brav Bieredrißger dezue ond noch-em Esse singt-me ond tanzet-me, as es e Freud' ist, ond wo der President vom Hägoh bricht, so will Niemert ipacke. D'Kutscher sönd no am Süfle, d' Roß sönd no nüd ag'schieret, ond 's werd no monter droff zue tanzet. E so omm e sechsi omme spannt-me alsg'mach i. Das ist e Tüfels Ornig. Bieli kenned chri Schlette fast nomme. E so noh-di-noh goh'ts afange, me fahrt ab. Newel thäted schuli gern zohle, wenn's gieng. Wie's afange über de Chrobel use sönd, so vertschloßt do ond dei Es; 's werd erber stille . . . „Oho, wie thuet's, Herr Schläpfer?“ — „Jo, 's ist-mer halt om ond om wohl, i cha's nüd g'nueg sägä. Börcher, geb Acht, lär nüd us, du fahrst grob chromm nebetuse.““

Jetz ist me bim Bäre, ond jez bi Loche ond jez scho bi de Landmarch. I's Chelebergers lönd's no wädli d' Läde n=abi ond lueged in baare Hempere usi. 's ist Zwölf! Grad jez thuet de Nachtwächter de Ruef of-fem Chilcheplatz. Jetz goht's wie b'sesse Bögelisegg ab ond om e Rank i's Eugster's Guet henne=n=omme ond der Sonne zue. Do goht's wieder an e Lärme bim Usstige ond bis All's b'sorget ist ond d' Schlette fort sönd. D' Soppe ist of-fem Tisch, me sezt zuehe ond was do witors vorcho ist, verzell i denn en anders Mol, wenn i de Wil ha. Jo, mit Verlob, wie isch es au no cho mit-em Hopme Tanner weges de

Bueß? Jo, wie isch-em gange? Er het z'letscht müesse nohe geh, wie ogern as er's thue het. Es häfft im Spröchwort, oßämme-z'rechne, viel Hönd sönd 's Hase Tod ond so isch-em au gange. Er het no brommlet ond g'mulet bis dei usi ond z'letscht het er dra=globt. Ond jek, guet Nacht mitenand."

Eine am gleichen Abende noch gehaltene Vorlesung von Schläpfer: „Lüge über Lüge, oder der Wahrheitspiegel“, worin er die gresssten Auffsnitte aufsichtete, die im Volke von Leichtgläubigen zuweilen aufgefaßt und überall herumgeboten werden, scheint verloren gegangen zu sein.

Landsfährdich Tobler's letzter Klösler-Vortrag war ein in Reimen gefaßtes Gespräch zweier Hauptleute im Kurzenberg, wobei Einer vom Andern Erfundigungen einzog über die im Schwange gehenden Eisenbahnen und über die neue Schulorganisation.

Diesem ließ er noch eine in sechs Kapiteln geteilte schriftliche Lobrede der Frauen folgen, worin er derselben Mühe und Aufopferung für das Wohl und die Bequemlichkeit des teuren Ehegatten überschwänglich erhob und auf sie toastirte.

An der Klöslerfeier vom 13. Dezember 1838 „vermißte man mit Schmerzen das nun zum hl. Niklaus selbst hinübergewanderte Mitglied, Landsfährdich Tobler, den Stifter, Freudefinder und Freudespender der Gesellschaft.“ Doch der unerschöpfliche Nestor, G. L. Schläpfer, erheiterte auch diesen Abend wieder und würzte die Unterhaltung mit Vorlesung zweier seiner launigen Produkte, das eine: „De Jakob ond 's Mareili“ oder „e Hochzig, wie's i üserem Ländli leider mengs get“ betitelt; das andere „A. B. C. eines Erzfaulenzers.“

Aus dem ersten sei Folgendes erwähnt:

„De Jakob ond 's Mareili gönd eso bim Zuenachte dem „Sterne“ zue; sie schliched om 's Hus omme, om z'luege, eb Niemert dinne sei. Sie gönd i d' Stobe ia, ond vo dei eweg grad i's Nebetstöbli. De Sternewerth wöschte-ene en guete-n-Obet ond sät denn zue dem Päärli:

„Sezed gad dei of de-n Osebank here, i ha=n=e chli ifüre loh, ond=er chönd ganz alä se. I merke wohl, es ist i villicht dereweg am liebste. Um=ene Donstig hot föz g'wohnli Niemert zue=mer. Was wär-i lieb, Joleb?“ — „„E halb's Rothe ond e Paar Eier-Zöpfli.““ — „Söz nütz? I het no es schös Stock halte Brote vo vor acht Tage, Deberblebes vom=mene Höchzegli nohe.“ — „„I globe=n=er g'spazet! Mer wered jetz dere=n=alte ommeg'schuflete Züg fresse.““ — „„Oder wend=er lieber e guet's Leberli, i cha's gad wädli e chli werme.“ — „„Mer wend nütz!““ — „No, no, wered nüd bös; i will-i jetz alä loh; wenn=er epes bruchet, so chönd=er=mer gad chlöckle.“

De Joleb ond 's Mareieli sezed denn e Wili ganz stille nebe=n=enand zuehe ond lueged enand nüd so ofröntli a. Noh-di=noh sät de Joleb: „Wie mänst Mareieli?“ — „„Was, wie mänst?““ — „Wem=mer jetz nüd gad Ernst mache?“ — „„Was Ernst mache?““ — „Ebe weges dem, wo=n=i onderwegs mit=der g'redt ha?“ — „„Jo, min guete Jolebli, 's ist no lang nüd a dem; g'siehst, i mues=der's gad use sägä, i ha's vo sicherer Hand g'hört, Du göngest e chli wohl vil i's Werthshus ond chömmest au nüd alemol am schönste hä, jo — ond e Gottsnamme, of die Art cha ofz dim Asinne nütz werde; — i sach di föz nüd ogern — is mues äs sägä, wie's ander, aber en Sufer mag i emol nüd zom Ma. Jetz wäst mi Mänig.““ — „Nä, nä, Mareieli! Wer het mi e dereweg usg'hächlet — de wött i möge g'sieh — i wett=em 's Mul zuethue, as er's e Woche lang nomme ufhät. Das ist wohr, wenn i e so de ganze Tag alä im Webheller onne d' Chnü an=e=nand ribe ond flißig webe, so werd's=mer denn au z'bezewis langwilig, ond denn goh=n=i halt, aber g'wöß selte=n=emol, zu=mene Kamerade, ond nehm e halb's Most. Ach! i ha scho mengsmol g'sinnet, wenn i gad au das brav Mareieli, das all Lüt e so rüchmed, hürothe chönnt, denn wött i g'wöß gern allewile dehämme hlibe ond nie 'em Werthshus noissinne. So isch=es, will's Gott, Mareieli!“ — Das franke Mareieli, das noch eine Ersparnis von einigen Tausend Gulden besitzt, läßt sich von Joleb überreden, heiratet ihn, büßt nach kurzer Zeit das Ersparte ein und das Stück schließt mit den Worten: „Jetz goht 's Schwöre ond 's Flueche ond 's Ommeschufle a, daß es ke Ard het ond wo sie afange müed

sönd enand usz'hächle, gohnd's i's Bett. Me het de Tag droff e-n Chgomete ond es brucht nüd viel zum Schäade. Beidi sönd jeh so arm, as e Chilchemus ond e Gedwederisch fällt de G'mend jeh zor Last, wie me's hed chönne erwarte ond das sönd denn die Fröcht der neue Freiheit. So goht's oft ond viel i üserem Ländli:

Z'erst viel Freud,  
Z'letscht viel Leid!"

Neben diesen, mir in den Original-Manuskripten vorliegenden Stücken Schläpfers, mögen noch Einige erwähnt sein, die, wie seine bereits anfangs erwähnte Komödie: „Das End' vom Lied“, im appenzellischen Volksblatte<sup>20)</sup> zu finden sind und nach dem ganzen Tone, sowie nach den am Schlusse beifügten Buchstaben zu schließen, von Schläpfer sein dürften.

Es sind: „Gespräch zwischen Hans Jakob und Barthle zu Anfang des Jahres 1831 über das neue Landbuch“; „die Maske“ (ein Fastnachtstück); „Bruchstück aus einer ehr samen Fraubasengesellschaft“, und „Armen Leuten Hochzeit“<sup>21)</sup>.

Am 1. September 1840 starb G. L. Schläpfer und bald darauf (anno 1842) vertauschte Dr. Gabriel Rüsch seinen Wohnsitz Speicher mit St. Gallen, so daß von da an die Klöslerabende der Sonnengesellschaft immer mehr von der ursprünglichen Bedeutung verloren. Das Gedächtnis an die unerlässlichen Tobler und Schläpfer wurde zwar stets lebendig erhalten, hat aber manche Jahre hindurch eine Trauerstimmung über die Klösler gebracht. Erst am Klösler von 1844 tauchte die alte, fröhliche Stimmung wieder auf und traurige Erinnerungen seien keine aufgefrischt worden. Immerhin aber erreichte der Klösler nie mehr seine alte Berühmtheit. An seine Stelle wurde schon vom Jahre 1860 an mit wenigen Unterbrechungen die ordentliche Hauptversammlung des Vereines gesetzt, vom Jahre 1871 an aber regelmäßig. Die Klösler sind seither verstummt.

Meines Wissens werden keine „Schüsseln voll Nüsse und Dürrebirn“ in dieser launigen und doch bedeutenden Weise mehr aufgetischt und jene Bilder, die in so trefflicher Art Szenen aus dem Volksleben zur Darstellung brachten, haben keine Fortsetzung mehr erhalten. So sehr wir dies bedauern, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß die Neuzeit eben andere und leichter zugängliche Mittel gefunden hat, um in aufklärendem Sinne auf das Volk einzutwirken. Umsomehr aber hielten wir es daher für geboten, ein Bild der Kläuslerfeier unserer Väter der Nachwelt aufzubewahren.

---

Lief ich in diese grausen Klüste  
 Und setzte mich in's laue Bad;  
 Trank Wasser, roch der Kräuter Düfte;  
 So weih't ich mich der Quell Najad  
 Die vollen sechsundzwanzig Tage;  
 Und lieblich lächelnd nahm sie mir  
 Von Brust und Leib die stille Plage,  
 Dank! frommer Dank, o Nymphe, dir!

- <sup>14)</sup> Offenbar meint er die Pestalozzianer.
- <sup>15)</sup> In Außerrhoden das Zimmer, worin das peinliche Examinationskollegium (die Verhörkommission) gehalten wurde; die Folterkammer. „Er moß of d' Richskammer“, d. h. er wird kriminaliter verhört.
- <sup>16)</sup> Ein Pasquill, eine Schmähchrift.
- <sup>17)</sup> Eine Erdöpfel-Anstalt zur Linderung der Armut und Not. Ausführliches darüber in den Protokollen der Sonnengesellschaft. Bergl. auch Tanner, Speicher im Kanton Appenzell, S. 538 ff.
- <sup>18)</sup> Tobler, A., „Sang und Klang aus Appenzell“, S. 1. Ferner: A. Tobler u. A. Glück, „Aus der Heimat“, S. 109.
- <sup>19)</sup> Bergl. Landbuch des Kantons Appenzell A. Rh. Trogen, 1828. S. 81 ff.
- <sup>20)</sup> und <sup>21)</sup> Bergl. Appenz. Volksblatt, 1.—3. Jahrg. Trogen, 1831—33.

## II. Zu D. Geiger: „Die Schülerbäumeverteilungen in Appenzell A. Rh.“:

- <sup>1)</sup> Das alte Landbuch vom Jahre 1585 erwähnt diesfalls: „Obs einem anderen Remme ohne desse erlaubtnuß. Item im 1556 jahr hat ein zweifacher Rath auf und angenomme, wer dem andere, daß sein verwüestet, gschendt oder gar nimbt, es sey Obs, Reben, Lattwerge oder andere Ding, da wolle meine gnädige Herren eine solche nit anderst achte noch halten, als hette einer dem andere daß seinige sonst gröblich genomme.“
- <sup>2)</sup> Der erste kantonale Baumwärterkurs fand erst im Frühling 1885 statt.
- <sup>3)</sup> Die später an diesen Schülerbäumeverteilungen gesetzten „Unterrichtsbäume“ wurden auf dem Schulgut „Hofwiese“ beim neuen Schulhause in Appenzell gesetzt.
- <sup>4)</sup> Im Winter 1888 ließ der kantonale landwirtschaftliche Verein eine Statistik in den Mostereien des inneren Landesteils (Appenzell ohne Oberegg) aufnehmen, die ergab, daß im Herbst 1888 in 21 Mostereien 9868 Zentner Obst vermostet wurde; dazu kamen noch in appenzell-außerrhodischen Mostereien für Innerrhoden 150 Zentner Obst zur Verpressung, so daß im Ganzen 10,118 Zentner Obst vermostet worden sind, was nach der Berechnung (1 Zentner Obst = 60 Liter Most) zusammen 601,080 Liter Most gibt. Auf Grund der Statistik der Bahn und der Berechnung des eingeführten Mostes per Achse dürfte sich der gesamte Mostkonsum auf 633,980 Liter stellen, was nach der Berechnung (1 Liter Most kostet 8 Rp.) einem Kostenbetrage